



Mitteilungen der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich

JAHGANG 46 SEPTEMBER, OKTOBER, NOVEMBER, DEZEMBER 2013 NR. 3

Mitglieder der Landsmannschaft erhalten die Mitteilungen kostenlos

Gedanken zum Weihnachtsfest 2013

von Anton Ellmer

**Vorankündigung der großen Dank- und
Gedenkveranstaltung am 14.6.2014 in Marchtrenk**

**Erinnerungstag der Heimatvertriebenen in OÖ unter dem Motto:
70 Jahre neue Heimat Oberösterreich**

Ehrenschutz Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer



LH Dr. Josef Pühringer

Donauschwaben



Karpatendeutsche



Sudetendeutsche



Siebenbürger Sachsen



Im Jahr 2004 hat unsere Landsmannschaft in Leonding-Hart die Dank- und Gedenkveranstaltung *60 Jahre Donauschwaben in Oberösterreich* ausgerichtet, die überregionale Beachtung fand. In der Zwischenzeit hat Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer eine von unserem Historiker Prof. Dr. Georg Wildmann in seinem Festvortrag in Marchtrenk ausgesprochene Anregung aufgegriffen und am 14. Juni 2008 offiziell verkündet: „Ab heuer soll ein Tag im Jahr im Zeichen der Heimatvertriebenen stehen ... Wir werden diesen Erinnerungstag daher jedes Jahr am 2. Samstag im Juni in Marchtrenk feiern.“

Nach sechs dieser erfolgreich durchgeführten Veranstaltungen obliegt es 2014 wieder unserer Landsmannschaft, diesen Erinnerungstag auszurichten. Diesmal fällt aber der Erinnerungstag auch mit der Erinnerung an die Tatsache zusammen, dass vor 70 Jahren die ersten Flüchtlinge, Evakuierten und Vertriebenen – Altösterreicher deutscher Muttersprache – nach Oberösterreich („Reichsgau Oberdonau“) von den damaligen Machthabern gelenkt wurden und viele der heimatlos Gewordenen hier eine neue Heimat gefunden haben: Sudetendeutsche, Karpatendeutsche, Siebenbürger Sachsen und Donauschwaben. Daher soll der Erinnerungstag 2014 unter dem Motto „70 Jahre neue Heimat Oberösterreich“ stehen. Angesichts der Tatsache, dass in Oberösterreich katholische und evangelische Heimatvertriebene sesshaft geworden sind, werden wir bei der religiösen Gestaltung vom ökumenischen Gemeinschaftsgedanken ausgehen.

Zur Teilnahme und Mitwirkung konnten wir die Zusagen erhalten von unserem donauschwäbischen Landsmann Erzbischof Dr. Robert Zollitsch (Apostolischer Administrator von Freiburg und Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz), von unserem Diözesanbischof Dr. Ludwig Schwarz, von Altbischof Dr. Maximilian Aichern, vom Evangelischen Landesbischof Dr. Michael Bünker, von Superintendent Dr. Gerold Lehner, von Pfarrer Mag. Volker Petri, von Pfarrer i.R. Konsistorialrat Herbert Kretschmer sowie den beiden Marchtrenker Pfarrern Pater John Herin und MMag. Patrik Todjeras und Kaplan Carlos Alberto.

Fortsetzung siehe Seite 2

**Die Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich
wünscht ihren Mitgliedern, Freunden, Gönnern und den Repräsentanten
aus der Politik, der Verwaltung und der Kirchen
ein gesegnetes und friedvolles Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel
alles Gute, Gesundheit und Wohlergehen.**

Anton Ellmer
Landesobmann

Anita Lehmann
Landesschriftführerin

Johann Mayer
Landeskassier

OSTR Dr. Georg Wildmann
Landesobmann-Stellvertreter

GESCHICHTE DER HEIMATVERTRIEBENEN AN SCHULEN



NR Michael Hammer

**ÖVP-Vertriebenensprecher Nationalrat Michael Hammer:
Beschluss im Nationalrat war wichtiger Schritt –
Jetzt müssen wir die Umsetzung einfordern!“**

Mit dem Beschluss des Nationalrates vom Juli 2013 – welcher auf meine Initiative hin gefasst wurde – wurde ein erster wichtiger Schritt dafür gesetzt, die Geschichte der Heimatvertriebenen verstärkt im Unterricht zu vermitteln und zu berücksichtigen. Darin wird die Bildungsministerin aufgefordert beginnend mit dem Schuljahr 2014/2015 einen Schwerpunkt an den Schulen zu setzen.

Jetzt in der neuen Legislaturperiode geht es darum, dass dieser Beschluss auch nach unseren Intentionen hin umgesetzt wird. Ich werde gleich zu Beginn der Periode bei der oder dem neuen Minister darauf drängen, dass es hier zu einer zügigen Umsetzung kommt. Mir ist diesbezüglich auch wichtig, die Vertreter der Heimatvertriebenen hier einzubinden.

„Das österreichische Parlament hat sich einstimmig für einen derartigen Schwerpunkt an den Schulen ausgesprochen. Ich fordere von der Bundesregierung und vor allem vom zuständigen Bildungsminister diesen Willen nun auch entsprechend umzusetzen. Wir werden hier ständig drauf schauen und urgieren, dass hier etwas weitergeht!“, so ÖVP-Vertriebenensprecher Michael Hammer.



Fortsetzung Titelseite:

» 70 Jahre neue Heimat Oberösterreich «



Anton Ellmer,
LO der DS in OÖ

- ★ Nachdem Marchtrenk neuerdings mit Paul Mahr einen Bürgermeister donauschwäbischer Abstammung besitzt, der eifrig in der Landsmannschaft mitarbeitet und der sowohl mit den beiden ebenfalls jungen Pfarrern eine ausgezeichnete Zusammenarbeit pflegt, wie dies auch die beiden Geistlichen untereinander tun, hoffen und wünschen wir, dass wir mit dieser Veranstaltung mit den ranghöchsten Würdenträgern der beiden Kirchen aus Deutschland und Österreich richtungweisende Impulse setzen, die auch außerhalb unserer Landesgrenze zur Kenntnis genommen werden und zum Nachdenken anregen!
- ★ Was den Ablauf betrifft, so haben wir geplant, am Freitag, dem 13. Juni 2014, um 19 Uhr vor dem schlichten granitenen Mahnmal eine öffentliche Abendandacht mit Totenehrung zu halten.
- ★ Am Samstag, dem 14. Juni 2014, um 10 Uhr findet dann die Ökumenische Feier in der kath. Pfarrkirche zum hl. Stephanus unter Beteiligung der genannten Bischöfe und Priester statt.
- ★ Zum gemeinsamen Mittagsbüfett laden wir ins Volkshaus Marchtrenk, wo auch im Anschluss daran um 14 Uhr die Festveranstaltung „70 Jahre neue Heimat Oberösterreich“ folgt. Schwerpunkt des Programms bildet die erlebte Integration, wobei Vertreter der drei bis vier Generationen Heimatvertriebener anhand projizierter Bilder ihr Hineinwachsen in die neue Heimat aufzeigen und artikulieren sollen.
- ★ Die musikalischen Beiträge bestreiten die *Musikkapelle* und das *Sinfonieorchester* Marchtrenk sowie der *Coro degli Angeli* (Chor der Engel) aus Deutschland, der von der Sopranistin Elisabeth Haumann – ihr Vater ist Donauschwabe – geleitet wird.
- ★ Die Festansprache wird Dr. Georg Wildmann halten. Er wird die 70 Jahre Geschichte der Eingliederung aufzeigen: Die Schwere des Anfangs, die positiven Wendepunkte und das gelungene Hineinwachsen in die neue Heimat – und er wird Land und Leuten den Dank der Heimatvertriebenen aussprechen.
- ★ Herr Landeshauptmann hat zugesagt, die Feier in bewährter Weise mit seiner Ansprache zu bereichern.
- ★ An diesem gleichsam historischen Festtag präsentieren wir im Volkshaus in Marchtrenk auch eine Ausstellung „Vertreibung und Heimatfindung“ sowie eine Fotoausstellung mit historischen Bildern „vom Hausbau“, die Ronald Lang aus der umfangreichen Sammlung seines Vaters Georg Lang zeigen wird.
- ★ Die Einladung und das detaillierte Programm bringen wir in unserem April-Mitteilungsblatt 2014.
- ★ Im Hinblick auf die Bedeutung dieser historischen Veranstaltung bitten jedoch schon jetzt um Terminvormerkung.

WIE LANGE GIBT ES NOCH UNSERE DONAUSCHWÄBISCHE ORGANISATIONEN?



Im Zuge meiner Kalenderbestellung habe ich mit dem erfahrenen Journalisten und langjährigen Chefredakteur der seinerzeit weltweit verbreiteten Zeitung „Der Donauschwabe“, Wolfgang Gleich, auch einen Gedankenaustausch über die Zukunft unserer landsmannschaftlichen Organisationen geführt. Wolfgang Gleich, bei dem jahrzehntelang die Fäden der Donauschwaben zusammengelaufen sind, hat Organisationen unserer Landsleute *kommen und gehen* gesehen und ist daher sicherlich *der* Experte schlechthin.

Seine auf dieser umfassenden Erfahrung beruhende Gedanken sollen zum Nachdenken anregen und dazu beitragen, dass wir – und das gilt für uns ALLE – *„nicht unsere Hände in den Schoß legen und über das Aussterben der Donauschwaben klagen, sondern ein aktives Gestalten entgegensetzen“*, wie er es bezeichnet!

Danke, Herr Wolfgang Gleich; in einer unserer nächsten Ausgaben werden wir versuchen, dazu die Meinung/Vorstellung evtl. auch Vorschläge unserer jüngeren Funktionäre, bzw. Mitglieder, an dieser Stelle darzustellen.

Anton Ellmer, Landesobmann der DS in OÖ

ZUKUNFTSGEDANKEN EINES ERFAHRENEN DONAUSCHWABEN-JOURNALISTEN



Wolfgang Gleich

„Sehr geehrter Herr Ellmer,

vielen Dank für die Kalenderbestellung und Glückwunsch zu der vielversprechenden Entwicklung, die die Donauschwaben in den letzten Jahren in Oberösterreich genommen haben.

Ich stimme mit Ihnen überein, dass die Ortsgemeinschaften sich sehr, sehr schwer tun werden in Zukunft. Sie beruhen auf familiären und persönlichen Beziehungen, die bei den Nachkriegsgenerationen in dieser Form nicht mehr existieren. Dennoch gibt es ein paar wenige Ortsgemeinschaften, bei denen Hoffnung für die Zukunft besteht. Sie sind i.d.R. vereinsrechtlich organisiert, haben einen klar definierten örtlichen Schwerpunkt und haben ihr Betätigungsfeld – über das Familiäre und das Abhalten von Ortstreffen hinaus – beträchtlich erweitert. Dadurch ist es

ihnen gelungen, einen treuen und interessierten Stamm von Mitarbeitern zusammenzubringen, die diese Aktivitäten sozusagen als Servicepool allen Interessierten zur Verfügung stellen.

Ganz ähnlich ist es bei den Landsmannschaften. Sicherlich können sie auf Dauer nicht die großen Mitgliederzahlen halten, die sie aus der Vergangenheit kennen. Aber es gibt aktuelle Strömungen, die für sie arbeiten. Da ist zum einen eine verstärkte Suche nach der eigenen Identität, den eigenen Wurzeln und der Herkunft gerade in unserer modernen, schnelllebigen Zeit, die durchaus auch mit dem Wunsch nach Gemeinschaft einher geht. Wenn eine weitsichtige Landsmannschaftsführung in einem überschaubaren geographischen Raum (wie Oberösterreich und die anderen österreichischen Bundesländer, zum Beispiel) sich diesen Tendenzen öffnet und ihnen Rechnung trägt, dann kann ich mir durchaus auch langfristig eine Zukunft dieser Organisation vorstellen. Die politische Öffnung und Hinwendung nach Südosten, die wir in den letzten zwei Jahrzehnten erfahren haben, verlangt geradezu nach den Landsmannschaften, und dass diese sich aktiv und klug als Gesprächspartner mit einbringen.

Das Entscheidende, denke ich, ist, dass man nicht einfach die Hände in den Schoß legt und über das Aussterben der Donauschwaben klagt, sondern der Resignation ein aktives Gestalten entgegensetzt. Die Donauschwaben haben sehr, sehr viele Vorteile wie zum Beispiel ein weltumspannendes, funktionierendes und miteinander verknüpftes Netz von gemeinschaftlicher Organisationen und Verbänden auf ihrer Seite, es liegt an uns selbst, diese zu erkennen und mit ihnen zu arbeiten.

Und andererseits, seit bald einem halben Jahrhundert wird das bevorstehende Ende der Landsmannschaften vorhergesagt, bis heute sind sie erfolgreich und aktiv. Dies kann in fünfzig Jahren immer noch so sein!

Nun, um wieder zum Donauschwaben Heimatkalender zurückzukommen, *wenn es Ihnen gelingt, die Zahl der Leser weiter jedes Jahr um fünf zu steigern und Ihre neuen Mitglieder neben den von den Vereinen, Verbänden und Ortsgemeinschaften herausgegebenen, hervorragenden Mitteilungsblättern und Zeitschriften auch für die „Donauschwaben-Zeitung“ zu begeistern – die Aufgaben dieser Publikationen konkurrieren nicht, sondern ergänzen sich ganz hervorragend – dann bin ich für unsere gemeinsame Zukunft sehr zuversichtlich.“*

Wolfgang Gleich

REHABILITATIONS- UND RESTITUTIONSVERFAHREN IN DER REPUBLIK SERBIEN



von DDr. Ralf Brditschka, Hasch & Partner Anwaltsgesellschaft mbH

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich darf wieder die Gelegenheit nutzen, über den aktuellen Stand der von uns betreuten Restitutions- und Rehabilitationsverfahren in Serbien und Kroatien berichten zu dürfen.

Seit unserem letzten Bericht betreffend Serbien, hat sich die Zahl der von betreuten Familien wieder deutlich erhöht. Wir vertreten nun rund 300 Familien (die Zahl der Antragsteller ist ein vielfaches davon) im In- und Ausland (vor allem aus Deutschland). Wir konnten in der Zwischenzeit bereits zahlreiche Anträge an die Restitutionsagentur stellen, was sehr erfreulich ist, aber auch notwendig, da die Zeit drängt. Anträge können noch bis zum 1. März 2014 gestellt werden, dann ist „der Zug abgefahren“. Erfreuliches

können wir berichten, dass derzeit alle von uns betreuten Rehabilitationsverfahren erfolgreich abgeschlossen werden konnten. Bekanntlich ist die Rehabilitierung eine notwendige Voraussetzung für eine Restitution. Besonders hervorstreichen darf ich, dass die Zusammenarbeit mit der Restitutionsagentur und uns (über meinen serbischen Kollegen RA Nikola Bozic) sehr gut funktioniert.

Wir erhalten oft Anfragen, ob es zeitlich noch möglich ist, einen Antrag erfolgreich zu stellen, da doch erhebliche Recherchearbeiten durch uns notwendig sind. Die Antwort lautet: Ja, es ist grundsätzlich noch möglich. Wir können bis Anfang Februar 2014 noch Mandate – vorbehaltlich einer Prüfung durch uns – entgegen nehmen, dies gilt insbesondere für folgende Orte, in denen sich das enteignete Vermögen befand: Sombor, Stanisic, Krusevlje, Conoplja, Srpski Miletic, Odzaci, Filipowo, Ratkovo, Backi Brestowec, Karawukowo, Apatin, Prigrevica (St. Ivan), Sonta, Swilojevo, Batsch und Plavna. Für diese Orte können wir, da wir die Enteignungsbescheide zeitnah ausheben können, eine rechtzeitige Antragsstellung gewährleisten. Für alle anderen Orte müssen wir die Ihnen vorliegenden Unterlagen prüfen. Für eine Antragstellung benötigen wir im ersten Schritt „nur“ die Enteignungsbescheide (die wir aus den Archiven ausheben, sofern diese nicht bei Ihnen vorhanden sind). Die restlichen Unterlagen können innerhalb eines Jahres nachgereicht werden. Welche Unterlagen und Informationen wir von Ihnen benötigen, teilen wir Ihnen gerne persönlich mit; die Erstellung eines Stammbaumes durch Sie wäre dabei sehr wichtig.

Wir arbeiten tagtäglich hart und engagiert für Sie, um die auftretenden Hürden bestmöglich zu umschiffen. An dieser Stelle darf ich meine Worte aus der letzten Mitteilung wiederholen: Die Zusammenarbeit mit den Archiven und den Katasterämtern funktioniert sehr gut.

In Kroatien betreuen wir 5 Familien in bereits seit 2001 (!) anhängigen Restitutionsverfahren. Diese Familien haben einen Anwaltswechsel auf uns vorgenommen und die Verfahren kommen wieder in die Gänge. Nach derzeitigem uns bekannten Stand, können in Kroatien derzeit keine neuen Anträge auf Restitution von enteignetem Vermögen eingebracht werden. Sollte sich hier die gesetzliche Lage ändern, werden wir selbstverständlich entsprechend berichten.

All jene, welche die überlange Verfahrensdauer in Kroatien erschreckt, kann ich für Serbien beruhigen: Es ist gesetzlich vorgesehen, dass die Restitutionsagentur innerhalb von 6 (in einfachen Fällen) bis 12 (in komplexen Fällen) Monaten entscheiden muss.

Es würde mich freuen, noch viele weitere Familien im Restitutionsverfahren in Serbien begleiten zu dürfen, zumal wir mit der Landsmannschaft für Sie attraktive Konditionen ausverhandelt haben (EUR 500,00 für den ersten Antragsteller, EUR 100,00 für jeden weiteren, 5 % Erfolgshonorar). Ich kann Ihnen nur nahe legen, die sich Ihnen jetzt bietende Möglichkeit „am Schopf zu packen“ – im Frühjahr 2014 ist es endgültig vorbei. In Kroatien bereits anhängige Verfahren können wir gerne (vorbehaltlich einer entsprechender Prüfung des Verfahrensstandes) zu den gleichen Konditionen übernehmen.

Meine Kontaktdaten erhalten Sie gerne von der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich oder Sie nehmen direkt mit mir Kontakt auf. Ich freue mich, von Ihnen zu hören.

Abschließend wünsche ich Ihnen besinnliche Feiertage, ein frohes Fest und ein gutes und erfolgreiches Jahr 2014 und verbleibe

mit freundlichen Grüßen

DDr. Ralf Brditschka

Landstraße 47, 4020 Linz, Telefon: 0732/776644-137, E-Mail: r.brditschka@hasch.eu



Serbien:

KLEINER GESCHICHTSUNTERRICHT

von Stefan Barth

Bei meinen Reisen nach Serbien besuche ich regelmäßig meinen Geburtsort Futok. Dabei übernachtete ich auf dem Sallasch in der Nähe des Futoker Bahnhofes bei Miroslav, einem alteingesessenen Serben, den ich gut kenne. Für Ausländer ist es Pflicht sich innerhalb von 24 Stunden bei der Polizei anzumelden. Im letzten Jahr ist es uns erst eine Woche später eingefallen. Daraufhin wurden wir zur Polizei nach Novi Sad geschickt und mussten uns dort rechtfertigen. Diesmal fiel uns die Anmeldepflicht einen Tag zu spät ein. Da ich mit dem Bus aus Deutschland angereist war und der Bus die ganze Nacht bis in die Morgenstunden fuhr, schlug Miroslav vor, dass wir behaupten sollen ich wäre noch einen Tag in Subotica gewesen und konnte mich nicht früher anmelden. Ich meinte zum Vorschlag: *„Wir wollen nicht gleich lügen. Ich würde behaupten der Bus sei die Nacht durchgefahren, ich konnte nicht schlafen und als wir in Futok eingetroffen waren, drängten mich Freunde Begrüßungsschnäpse zu trinken, so dass es mir am nächsten Tag schlecht war“*. Das war zwar auch gelogen, aber für serbische Verhältnisse viel glaubhafter.

Wir gingen zur örtlichen Polizei. Ein junger Polizist gab mir ein Formular, das wir ausfüllen mussten. Es wurde nach dem Geburtsdatum und nach dem Staat in dem ich geboren bin gefragt. Ich schrieb wahrheitsgemäß: 1937 im Königreich Jugoslawien. Der Polizist sah sich die Eintragungen an und sagte: *„Wieso Königreich Jugoslawien, das war Serbien!“* Er gab uns ein neues Formular, wir mussten alles noch einmal ausfüllen und Serbien hinschreiben. Meine Notlüge nützte nicht, er schickte uns zur Polizei nach Novi Sad, wo wir

uns rechtfertigen sollten, warum wir einen Tag zu spät gekommen sind. Diesmal wollte Miroslav alleine gehen und ich wartete im Auto. Als er zurückkam berichtete er mir, dass ihn eine junge Frau bediente und er ihr viele Komplimente machte. Es ging alles mit einer Mahnung, ohne Geldstrafe ab. Miroslav ist auch eine Generation jünger als ich und kann gegenüber Frauen sehr charmant sein.

Ich habe bei der örtlichen Post meinen Antrag auf Restitution abgegeben. Der Leiter der Postfiliale, ein junger Mann von ungefähr 35 Jahren, trug alle meine Dokumente in ein Verzeichnis für die Agentur ein. Es wurmte mich noch immer, dass ich in Serbien geboren sein musste. Ich erzählte ihm die Geschichte mit der Polizei und fragte den Filialleiter: *„Was würden sie sagen, wenn sie 1937 hier geboren wären, in welchem Staat wären sie dann geboren, im Königreich Jugoslawien oder in Serbien?“* Er antwortete ohne Umschweife: *„Ich hätte gesagt, ich bin im Königreich Österreich-Ungarn geboren“*.

■



Fotonachweis: Land-OÖ, H. Krumpholz, K. Burg, KH. Schalek, Stadtamt Marchtrenk, H. Weinzierl, S. de Carvalho, St. Sutor, Schneider, F. Kermendi, G. Gleich, P. Gyuroka, H. Schuster, Privat

Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht in jedem Falle mit der Meinung der Landesleitung übereinstimmen.

Der Wahrheit die Ehr! Oder: Wenn Illusionen mit Realitäten kontrastieren

Dokumentation aus erster Hand zum Leidensweg der Deutschen in Rumänien (1944 – 1956)

von Dr. Franz Marschang, alias J. Hammer

Nackte Gewalt

Und weiter heißt es im gleichen Bericht: „Ohne Plan, Ordnung oder vorangegangene Organisation zogen allein im Landkreis Temesch 12.000 Familien umher, und zwar 2500 aus der Dobrudscha, 3000 aus Bessarabien, 2500 aus dem Buchenland, 1500 aus Siebenbürgen, 2000 aus dem Altreich (regăteni) und 500 (rumänische) aus Jugoslawien. Als neue Eigentümer figurieren heute Anwälte, Reserveoffiziere, Staatsbeamte oder auch andere Personen, die einen regelrechten Abscheu vor der Feldarbeit haben, so Zigeuner, Löffelschnitzer, Kesselschmiede, Pferdehändler u.a.“

Und wie sah das aus, was die da trieben? Die von Hannelore Baier zusammengetragenen Schriften geben darüber Aufschluss; es kommt zu einem Lamento, das schier kein Ende nimmt. Im März 1946 schickte ein Kreissekretär aus Temeschburg ein Telegramm nach Bukarest an C. Titel Petrescu: „Werden Sie umgehend bei Herrn Petre Groza¹⁶ vorstellig. Er möge anordnen, dass die Plünderungen, Diebstähle, Gaunereien sowie die Verprügelungen der Leute eingestellt werden, welche die Kolonisten in den deutschen Dörfern vornehmen. – Stop. – In Kleinjetscha haben die Kolonisten 70 Personen verprügelt, dabei einige sehr schwer verletzt... – Stop. – Gleiches geschieht in Gertianosch, Liebling, Uivar und in anderen deutschen Gemeinden. – Stop. – Jeder Kolonist nimmt sich 5 – 6 Pferde und Kühe, 7 Bauernwagen. – Stop. – Es herrscht eine nie dagewesene Anarchie. Unser Präfekt bleibt von all dem unberührt. Intervenieren Sie schleunigst, so lange noch etwas zu retten ist.“

Späte Erkenntnis

In der Sitzung des ZK der RKP vom 11. Juni 1945 weiß Bucur-Şchiopul darzulegen: „Die enteigneten Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben betreiben eine intensive Viehzucht. Alle deckfähigen Tiere gehörten ihnen. Diese Tiere wurden nun Leuten übergeben, die keinen Sinn für intensives Wirtschaften besitzen. Wenn wir in Siebenbürgen nur 5000 der von den Sachsen weggenommenen Kühe der Rasse Simmental hätten – in einem einzigen Landkreis hatten die früher 3000 davon – kämen unserer Wirtschaft 30 – 40 Milliarden Lei zugute.“

Der gleiche Bucur-Şchiopul beklagt in der Ministerratssitzung vom 27. August 1945: „In Siebenbürgen und im Banat wurden den Sachsen und Schwaben die Schweine und Schafe weggenommen. Heute gehören sie niemandem. Sie werden reihenweise geschlachtet, gehen reihenweise an Krankheiten ein. So wird einer der größten Reichtümer unserer Wirtschaft vergeudet. Im bisher größten Mastbetrieb des Landes standen 3000 Schweine; heute bläst noch der Wind durch die Anlage... Genau so verhält es sich mit den Kühen. Die Rinderzüchter waren in Siebenbürgen gleichfalls die Sachsen. Diese Kühe, die einen Wert von hunderten Milliarden darstellen, pflegt heute niemand.“

Über das Banat berichtet in der Ministerratssitzung vom 15. September 1945 R. Zăroni: „Heute gibt es ganze Dörfer, die verlassen sind, auseinander gerissene Familien, Betriebe ohne Inventar. Eine Fläche von mehreren hunderttausend Hektar liegt brach. **Das Banat war einmal das reichste Territorium dieses Erdballs.** Es befindet sich da eine Anbaufläche von 600.000 Joch, die so viel Ertrag bringen könnte wie zehn Landkreise in Siebenbürgen zusammengenommen.

Nun haben aber einige Kolonisten ohne jegliche Berechtigung Häuser besetzt, haben diese verwüstet, das landwirtschaftliche Inventar geplündert und verputzt. Andere haben die zugeeilten Betriebe kaputt gemacht und dann missbräuchlich weitere Häuser besetzt, wo sie ihr Vernichtungswerk fortsetzten.

Die Aussaat im Banat erfolgte nur zu 77 Prozent, obwohl genügend Saatgut verteilt wurde. Es ist das schlechteste Aussaatergebnis landesweit, obwohl das Banat bis vor kurzem die Kornkammer des Landes war.“

Und noch vor Abschaffung der Monarchie dämmert es einigen Zauberlehrlingen auf Regierungsebene, dass ihnen ein ganz übler Streich unterlaufen war; es bahnt sich die Umkehr in den Köpfen an.

Hundebiss in eigenen Schwanz

In der Ministerratssitzung vom 14. März 1947 stellt T. Săvulescu fest: „Es wurden viele Fehler begangen, viel zu viele Fehler, die wir nur schwer korrigieren können. Wir sind dabei, dort im Land Verwüstung anzurichten, wo es bisher einen blühenden Zustand gab. Wir verlieren das Produktionsinventar und verlieren die Landesproduktion, ohne irgendwen zufrieden zu stellen, selbst die Kolonisten nicht, die noch immer dorthin strömen.“

Und P. Groza,¹⁶ in hohem Maße mitverantwortlich für die eingetretenen Zustände, bestimmt nervös: „Wir müssen allen beharrlich nahelegen, dass niemand mehr ins Banat ziehen darf. Lasst überall die Trommel schlagen, schlägt Bekanntmachungen an, es möge keiner mehr ins Banat reisen, denn er wird dort nicht mehr angenommen. Wer dennoch hinfährt, tut dies auf eigene Gefahr; er wird per Eskorte zurückgeführt.“

Auf der Sitzung des Politbüros des ZK der P.M.R.¹⁷ vom 15. November 1948 erklärt V. Luca: „Es war ein abenteuerliches Vorhaben, die gesamte deutsche Bevölkerung zersiedeln zu wollen, denn es ist unmöglich, dreihundert-, vierhunderttausend Menschen mit Gewalt zu entnationalisieren.“

Es war gleichfalls ein Fehler, Kolonisten dorthin zu schicken, die nichts anderes als Banditen sind und die wir von dort wieder wegbringen müssen ... In den Dörfern müssen wir vorbehaltlos die armen Bauern unterstützen – gegen die Kulaken (chiaburi) und gegen die Halunken von Kolonisten.“

Die Zeit der Monarchie war abgelaufen, der König aus dem Land gejagt. Die Kommunisten hatten die Herrschaft voll an sich gerissen. Der Umbau der Gesellschaft hatte begonnen, man saß arg in der Klemme im Lande Draculas; man brauchte nicht nur die Arbeitskraft, sondern vor allem die Arbeiterfahrung, den Arbeitswillen und die Arbeitsmoral der bis dahin verteufelten Deutschen.

Die Partei hatte erkannt, dass es unter den „bösen Faschisten“, die man 1944 entrechtet, enteignet und entwurzelt hatte, auch „oameni cinstiți“ (ehrliche Leute) gebe, „pe care se poate pune baza“ (auf die man sich verlassen könne). Die 10.000 in den Bărăgan zwangsumgesiedelten Banater Schwaben standen auf einem anderen Blatt.

Zum Zeichen des Umdenkens und guten Willens sollten die Deutschen die enteigneten Wohnhäuser zurückerhalten, sofern sie bereit waren, in die Kollektivwirtschaften einzutreten, selbst solche zu gründen oder in staatlichen Landwirtschaftsbetrieben mitzumachen. Also: Zuckerbrot und Peitsche! Allerdings blieb den Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben gar keine andere Wahl, hatten sie doch keinerlei Grundeinkommen, um ihre Existenz zu sichern.

Und wieder auf die Hilflosen

In der Sitzung des Politbüros des ZK der RAP vom 21. Januar 1954 stellt D. Colin fest: „... die große Mehrheit der Kolonisten hat nichts für den Erhalt der Wohnhäuser getan.“ Und Gh. Gheorghiu-Dej, dazumal oberster Partei- und Landesherr, ordnet an: „Die freien Häuser erhalten die Kolonisten, cele care sînt dărăpănite și trebuie reparate (die zusammengefallenen und die zu reparierenden) gebt den Deutschen, sie sollen sich diese instandsetzen.“

Und er fügt hinzu: „Die arbeitenden Bauern deutscher Nationalität ... erhalten ihre Wohnhäuser zurück ... și veți vedea, ce frumos vor munci aceștia (und ihr werdet sehen, wie gut die dann arbeiten).“

Das Amen in diesem „Gebet“ setzt E. Bodnăraș, indem er prophezeit: „In wenigen Jahren werden diese Kollektivwirtschaften blühende Betriebe sein.“

Er behielt Recht. Schon bald schwelgte die Parteipresse über die „Straße der Millionärswirtschaften im Banat“. Es waren die Kollektivwirtschaften in den großen banat-schwäbischen Heidegemeinden.

Alles haut ab

Die Menschen aber – ob Siebenbürger Sachsen oder Banater Schwaben – vergaßen nichts! Sie wussten auch, dass – was immer kommen mochte – von walachischen Betonköpfen nichts Gutes zu erwarten sei. Der nicht mehr enden wollende, durch nichts zu stoppende Run auf die Passämter setzte ein und endete mit dem Exodus der rumäniendeutschen Bevölkerung.¹⁸

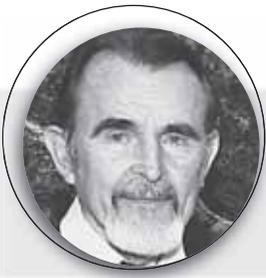


Es liegt auf der Hand: Hannelore Baier hat mit diesem Buch eine mutige, arbeitsintensive und großartige Dokumentation vorgestellt, deren Wert noch gar nicht recht abzuschätzen ist. Die Publizistin wird ihre Gründe dafür haben, einzelne Kapitel unserer Drangsalierung gesondert darzustellen. Doch die Deportation in die Sowjetunion, die schmachliche Behandlung der gesamten rumäniendeutschen Bevölkerung, die Zwangsumsiedlung in den Bărăgan, die Verfolgung der Kirchen, der Schriftsteller u.a. stehen in engem Zusammenhang, bilden ein Ganzes: Den schweren Leidensweg der deutschen Bevölkerung im Nachkriegsrumänien. Vieles ist bereits recherchiert, anderes bedarf noch eingehender Untersuchung. Wenn all diese mühselige Einzelarbeit vollbracht ist, findet sich vielleicht ein Sponsor, der es ermöglicht, das ganze ungeheuerliche Geschehen in einem Gesamtband zusammenzufassen.

Fortsetzung folgt

Alle Fußnoten liegen beim Autor und in der Landesleitung auf.





Vor 70 Jahren

AUF DER KONFERENZ DER PARTISANEN JUGOSLAWIENS IN JAJCE/BOSNIEN IM NOVEMBER 1943 WURDE DAS SCHICKSAL DER JUGOSLAWIENDEUTSCHEN VORENTSCHIEDEN

von Dr. Georg Wildmann

Die Grundzüge der Deutschenpolitik der Partisanenbewegung wurden schon auf der 2. im bosnischen Jajce vom 21.–29. November 1943 abgehaltenen Konferenz des „Antifaschistischen Rates der Volksbefreiung Jugoslawiens“ (jug. Abk. AVNOJ) festgelegt. Der AVNOJ betrachtete sich als oberste gesetzgebende und exekutive Volksvertreter-Versammlung Jugoslawiens, weil er, so etwa nach Überlegungen und Aussagen von Milovan Djilas und Edward Kardelj, den Theoretikern der Partisanen, meinte, die Mehrheit der jugoslawischen Völker hätte sie „als nationale Befreier“ dazu legitimiert.

Hier in Jajce wurde die nationale Gleichberechtigung der südslawischen Völker der Serben, Kroaten, Slowenen, Mazedonier und Montenegriner beschlossen sowie ihr Recht festgelegt, Teilrepubliken innerhalb einer jugoslawischen Föderation zu bilden. Tito wurde in den Rang eines Marschalls Jugoslawiens erhoben, er übernahm die Präsidentschaft einer provisorischen Regierung. Der jugoslawischen Exilregierung in London wurden alle Rechte einer gesetzlichen Regierung Jugoslawiens und das Recht der Vertretung des Landes im Ausland aberkannt. Dem König Peter II. Karadjordjević sollte laut Beschluss die Rückkehr ins Land so lange untersagt bleiben, bis die Frage der Monarchie durch eine Entschließung der jugoslawischen Völker entschieden worden wäre. Der AVNOJ lehnte also die Monarchie nicht grundsätzlich ab.

Die Deutschen wurden nicht zu einer anerkannten Minderheit

erklärt. Es betraf dies die Donauschwaben, die Großteils in der Wojwodina und in Slawonien lebten, sowie die Deutsch-Untersteier und Gottscheer in Slowenien.

Vielmehr erschien die als „Verfügung von Jajce“ bekannt gewordene, die Deutschen betreffende Erklärung, die eine Richtschnur für alle folgenden Maßnahmen gegen die deutsche Volksgruppe Jugoslawiens abgeben sollte. Sie war mit 21. 11. 1943 datiert und von Moša Pijade, der zusammen mit Eduard Kardelj sämtliche Beschlüsse von Jajce redigierte, gezeitigt. Die Verfügung dürfte eine Art Flugblatt gewesen sein und wurde, soweit ersichtlich¹, nicht in die gegenwärtig vorliegenden publizierten Sammlungen der AVNOJ-Erlässe von Jajce aufgenommen. Ihr Inhalt lautet:

1. Alle in Jugoslawien lebenden Personen deutscher Abstammung verlieren automatisch die jugoslawische Staatsbürgerschaft und alle bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte.
2. Der gesamte bewegliche und unbewegliche Besitz aller Personen deutscher Abstammung gilt als vom Staat beschlagnahmt und geht automatisch in dessen Eigentum über.
3. Personen deutscher Abstammung dürfen weder irgendwelche Rechte beanspruchen noch ausüben, noch Gerichte und Institutionen zu ihrem persönlichen und rechtlichen Schutz anrufen.²

Moša Pijade war zusammen mit Edward Kardelj Verfasser aller Beschlüsse, die der Vollversamm-

lung des AVNOJ am 29. und 30. November 1943 vorgelegt und praktisch unverändert angenommen wurden. Er war serbisch-jüdischer Herkunft fühlte sich als Serbe und zählte zu den Radikalen des Politbüros. Pijade forderte in der von ihm und Kardelj formulierten Deklaration für „Volksfeinde“ und „Vaterlandsverräter“ den Entzug der Bürgerrechte und die Todesstrafe. Damit war der Weg frei für die Vernichtung und/oder Vertreibung der Donauschwaben, denn vor allem sie galten in den Augen der Partisanen kollektiv als „Volksfeinde“ und „Faschisten“. Sie galten generell als Kollaborateure des Okkupanten und dies umso mehr, als man ihnen infolge ihrer deutschen Abstammung eine besondere Solidarität mit den deutschen Wehrverbänden und dem deutschen „Faschismus“ unterstellte.

Das in Jajce 1943 entworfene gesetzliche Vorgehen gegen die „Vaterlandsverräter“, die „Unterstützer des Okkupators“ und der „Kämpfer gegen die Freiheit des Volkes“ ist fürwahr von inquisitorischer Strenge. Dabei sind die angewandten Begriffe derart elastisch umschrieben, dass jeder Bürger, der nicht eindeutig zur Volksbefreiungsbewegung gehörte, beliebig unter die Geächteten eingereiht werden konnte, wenn dies das Parteiinteresse oder die Willkür der Machthaber verlangte.³ In einem solchen Ambiente konnte ein „Flugblatt“, das die Verfügungen gegen die Deutschen kurz zum Ausdruck brachte, durchaus entworfen und für die unteren Führungskräfte in Unlauf gebracht worden sein.

¹ Ich berufe mich hier auf Oskar Feltdänzer, der die uns zugängliche AVNOJ-Beschlüsse von Jajce mit Hilfe seiner serbischen Sprachkenntnisse sämtliche durchgesehen hat.

² Zitiert nach Oswald Werther: Die Untersteiermark von 1918–1945, in: Ernest Erker u. a., Der Weg in die neue Heimat. Die Volksdeutschen in der Steiermark, Graz-Stuttgart 1988, S. 46. Vgl. auch Stefan Karner, Die deutschsprachige Volksgruppe in Slowenien. Aspekte ihrer Entwicklung 1939–1997, Klagenfurt-Ljubljana-Wien 1998, 125f.

³ Slobodan Nežović, Stvaranje nove Jugoslavije 1941–1945 (Entstehung des neuen Jugoslawien 1941–1945), Belgrad 1981, 310f. Die Übersetzung besorgte der staatlich beidete Dolmetsch Martin Reinsprecht, Linz.

An der Verfügung von Jajce orientierte sich offensichtlich der Beschluss zurück, den der AVNOJ auf seiner 3. Sitzung in Belgrad am 21. November 1944 fasste und der den „Übergang von Feindvermögen in das Eigentum des Staates“ zum Inhalt hatte und – wie die Interpretation vom 8.6.1945 zeigt – den Verlust der bürgerlichen Rechte der Deutschen voraussetzte.

Neuerdings ist bestritten worden, dass schon in Jajce der Beschluss zur Eliminierung der deutschen Volksgruppe gefasst wurde. Der Schweizer Historiker und Hochschullehrer *Michael Portmann* (*1975) bestreitet die Existenz der „Verfügung von Jajce“ und folgert daraus, die jugoslawischen Kommunisten hätten noch im Herbst 1944 *keine Pläne* verfolgt, die Deutschen zu vertreiben.⁴ „Zumindest der in der Literatur vielfach bemühte Beschluss vom AVNOJ-Präsidium ‚über den Umgang von Feindvermögen...‘ deutet im Blick auf dessen Entstehungszeitpunkt (21. November 1944) darauf hin, dass man sich an den bereits geschaffenen Fakten – nämlich der Flucht der Mehrheit der Jugoslawiendeutschen – orientierte und auf dieser Grundlage die Entscheidungen mehr oder weniger ad hoc traf. Tatsächlich war dieser Beschluss die erste normative Regelung in Bezug auf die einheimische deutschsprachige Bevölkerung.“⁵ Portmann nimmt also einen sanften, von Faktum der Flucht vieler Donauschwaben motivierten Entschluss des AVNOJ an, die Deutschen „auszusiedeln“. Damit würde auch das Argument, es handle sich bei der Eliminierung der Donauschwaben aus ihrer angestammten Heimat um Völkermord, an Kraft verlieren, weil von der Definition des Völkermords nach der UNO-Konvention ein entscheidendes Element geschwächt würde: der subjektive Wille der Täter, „eine Gruppe als solche teilweise oder ganz zu zerstören“.⁶

Es mutet allerdings etwas merkwürdig an, dass ein solch gravierender Beschluss ohne längere vorausgehende Reifung entstanden sein sollte. Portmann schreibt: „Auf der besagten Sitzung des AVNOJ-Präsidium⁷ haben sich Blagoje Nešković, Moša Pijade, Tito, Josip Rus, Rodoljub Čolaković, Đuro Pucar, Rade Pribičević, Andrija Hebrang und Ljubo Leontić an der Diskussion beteiligt. Die diesbezüglichen Protokolle sind jedoch offensichtlich nicht aufbewahrt worden. Da diese Zusammenkunft des damals 18-köpfigen AVNOJ-Präsidiums nicht einmal drei Stunden dauerte und zudem noch ein zweiter Punkt auf der Tagesordnung stand, dürfte über den im Übrigen einstimmig gefassten Beschluss kaum länger als zwei Stunden debattiert worden sein. Bis heute sind keine Dokumente aufgetaucht, die den so weit reichenden Entscheidungsprozess dokumentieren. Der Beschlusstext wurde erst im Februar 1945 im jugoslawischen Amtsblatt veröffentlicht und von dem volksdemokratisch gewählten Parlament Ende 1945 bestätigt.“⁸

Dem steht entgegen, dass der Beschluss des AVNOJ vom 21. November 1944 schon am nächsten Tag in der Belgrader Presse veröffentlicht wurde. Die Schnelligkeit, mit der der entscheidende AVNOJ-Beschluss gefasst wurde, setzt zudem eine längere Entschlussreifung voraus. *Milovan Djilas*, damals Mitglied des Politbüros und enger Mitarbeiter Titos, berichtet in seinem Memoirenwerk *Krieg der Partisanen* über die Entstehung der Absicht, die Jugoslawiendeutschen zu vertreiben, dass man darüber oft diskutiert habe. Dies wird von Portmann in seiner Theorie nicht bedacht. Die Donauschwaben galten spätestens in Jajce als Gegner der „nationalen Befreiung“ und daher als „Volksfeinde“. *Djilas* berichtet wie im obersten Führungsgremium der Partisanen der Meinungsbildungsprozess verlief, der zur Elim-

nierung der Deutschen führte: „In Wirklichkeit sah sich das Politbüro allein mit dem Problem der ungarischen Minderheit konfrontiert, da das Schicksal der deutschen Bevölkerungsgruppe (der ‚Volksdeutschen‘) sozusagen vorbestimmt war... Sowohl unsere Krieger als auch das Volk waren unserer Deutschen dermaßen *überdrüssig geworden*, dass man im Zentralkomitee die Frage einer Vertreibung der deutschen Bevölkerung viele Male angeschnitten hatte. Jedoch hätten wir uns das möglicherweise auch anders überlegt, hätten nicht die Russen, *die Polen und die Tschechen die Vertreibung der Deutschen schon beschlossen* und zum Teil auch schon in Angriff genommen. Wir bezogen unseren Standpunkt ohne darüber zu verhandeln, ohne Diskussionen – wie etwas, das durch die ‚deutschen Verbrechen‘ begreiflich und gerechtfertigt worden war.“⁹

Die Inkriminierung als Volks-, Rassen- und Klassenfeinde ergab in den Augen der „Nationalen Befreiungsbewegung“ die Möglichkeit, wenn nicht sogar die Notwendigkeit einer Bestrafung. Diese konnte nach damaliger emotionaler Gewichtung des Rasseprinzips – sie waren eben Deutsche – eine kollektive, d.h. die ganze Volksgruppe umfassende sein. Die Partisanenführung konstruierte aus Gründen der politischen Machtergreifung zudem eine fingierte Größe: das Land Jugoslawien. Mit welchem Recht konnte eine auf Befehl der kommunistischen Internationale aufgetretene kommunistisch dominierte Freischärler-Bewegung von sich behaupten, sie sei das „eigentliche Jugoslawien“? Juristisch betrachtet war diese Behauptung damals ein Konstrukt, da zumindest die Kroaten sich damals nicht als „Jugoslawen“ betrachteten. An diesem Konstrukt, an dieser in den politischen Raum gestellten Fiktion sollten die Deutschen „Landesverrat“ begangen haben...? ■

⁴ Vgl. Michael Portmann, *Die kommunistische Revolution in der Vojvodina 1944 – 1952*, Wien 2008, S. 259.

⁵ Ders. ebenda.

⁶ Vgl. *Menschenrechte. Ihr internationaler Schutz*, Beck-Texte im dtv, mit Einführung herausgegeben von Bruno Simma und Ulrich Fastenrath, 4. Auflage, Stand vom 1. Juli 1998, München 1998, 102f.

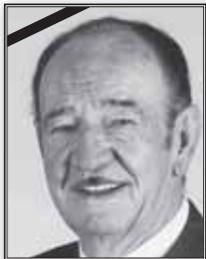
⁷ Am 21. November 1944. Der berühmte AVNOJ-Beschluss in Belgrad wird in der Literatur stets mit diesem Datum zitiert.

⁸ Portmann, a.a.O., S. 231

⁹ *Djilas, Milovan, Der Krieg der Partisanen. Memoiren 1941–1945*, Verlag Molden, Wien 1978, S. 540. Jug. Ausgabe unter dem Titel „*Revolucionarni Rat*“ (= Revolutionskrieg) 1977; Titel der amerikanischen Ausgabe: „*Wartime*“.

Schwerer Verlust unserer Landesleitung:

Unser Landesausschussmitglied Univ.-Lektor Peter Lehmann ist verstorben
(siehe auch unter „Verstorbene“ auf Seite 36).



- ★ Der Vater von unserer tüchtigen Landesschriftführerin Anita Weinzierl-Lehmann –
- ★ der Gatte unserer lieben Kollegin Greti –
- ★ der eingefleischte „Rudolfer“, der mit unserem Freund Adam Schampier stets die „Rudolfer-Kerweih“ ausgerichtet hat –
- ★ und *unser aller Freund Peter* weilt nicht mehr unter uns!

*Lieber Peter, wir werden dich sehr vermissen – du wirst uns fehlen!
Wir werden dich stets in Erinnerung halten!*

Mitgliedsbeitrag:

Die Landesleitung sagt allen Mitgliedern und Gönnern ein

>> herzliches DANKE <<

für die Begleichung des Mitgliedsbeitrages für das zu Ende gehende Kalenderjahr **und für die großzügigen Spenden.**

Unser Mitgliedsbeitrag bleibt vorerst **mit Euro 12,-/Jahr unverändert.**

Wie jedes Jahr legen wir auch dieser Ausgabe als der letzten Nummer des Jahres wieder einen Erlagschein bei und bitten, recht bald davon Gebrauch zu machen, damit er nicht verloren geht; sollte dies aber doch einmal der Fall sein, finden Sie unsere Bankdaten auf der letzten Seite des Mitteilungsblattes.

Auch für die kleinste Spende sind wir dankbar, denn erst dadurch ist es uns möglich, auch jenen älteren Menschen, welche nur ein kleines Einkommen haben, weiterhin unser Mitteilungsblatt zukommen zu lassen.

Für Auslandsüberweisungen unsere Code: BIC: ASPKAT2L
IBAN: AT 55 20 320 10000 - 017 286

Aus dem Ausland benützen überdies aber auch zahlreiche Mitglieder die Möglichkeit, Banknoten in einen Briefumschlag zu stecken und an unsere Landesleitung, per Adresse: A - 4600 Wels, Maria-Theresia-Straße 33, zu senden.

Anton Ellmer
Landesobmann

Hans Mayer
Landeskassier

Sprechtage:

Jeweils am 1. Samstag im Monat. Fällt der 1. Samstag im Monat auf einen Feiertag, so findet der Sprechtag in dem betreffenden Monat am 2. Samstag statt. Die Zeit von 9 bis 11 Uhr oder nach telefonischer Vereinbarung bleibt unverändert.

Hinweis unseres Landesobmannes A. Ellmer: Bei dringenden Anfragen steht Ihnen unser Obmann natürlich auch außerhalb der Sprechstunde jederzeit zur Verfügung. Sie können ihn sowohl per E-Mail: a.ellmer@aon.at, als auch unter der Tel.-Nr.: 07243 / 509 31 erreichen.

Donauschwaben Heimatkalender 2014:

Der von der Redaktion der Donauschwaben-Zeitung herausgegebene Heimatkalender 2014 ist bereits bei uns eingetroffen und zu beziehen.

Der **Preis beträgt Euro 12,-** plus evtl. Versandkosten. Zu bestellen oder persönliche Abholung (während der Zeit der Sprechstunden) bei:

Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ
4600 Wels, Maria Theresiastraße 33
Tel.: 07242 / 452 78 bzw. bei LO Ellmer unter Tel. 07243 / 509 31

oder bei unseren Funktionären:

Hans Himmelsbach, Prinz Eugen Str. 17, Pasching, Tel. 07229 / 674 22
Katharina Weitmann, Meisterstraße 12, Leonding, Tel. 0732 / 681 609

Evtl. Unterstützung vor Ort ***beim Restitutionsprozess:***

Übersetzungen in Deutsch, Serbisch, Ungarisch und Englisch sowie Hilfe bei der Beschaffung von Dokumenten für den Rehabilitations- und Restitutionsprozess in Serbien bietet

Erika Porta, Semlačka 8, SRB - 23300 Kikinda
Tel./Fax: 00381 230 22 090
Mobil: 00381 63 808 6 818
E-Mail: erikaporta@yahoo.com
Skype: erika.porta

Eine schnelle und präzise Abwicklung sage ich zu.

Bundeshauptversammlung des VLÖ ***mit Neuwahl des Vorstandes:***

Bundsvorsitzender DI Rudolf Reimann in seiner Funktion abermals bestätigt.

Am 22. November 2013 hielt der Verband der Volksdeutschen Landsmannschaften Österreichs (VLÖ) im „Haus der Heimat“ seine Bundeshauptversammlung mit der Neuwahl des Vorstandes ab. Der langjährige VLÖ-Bundsvorsitzende DI Rudolf Reimann wurde von den Delegierten abermals in seiner Position bestätigt und beginnt nunmehr seine 11. Funktionsperiode.

Unterstützt wird Reimann im Vorstand von LAbg. aD *Gerhard Zeihsel* (1. Bundsvorsitzender-Stellvertreter), MinR *Mag. Ludwig Niestelberger* (2. Bundsvorsitzender-Stellvertreter) und MinR *Mag. Dr. Lothar Scheer* als 3. Bundsvorsitzender-Stellvertreter. Den VLÖ-Vorstand ergänzen weiters *Dkfm. Alfred Kratschmer* als 1. Bundeskassier, *Gertrude Dwornikowitsch* als 2. Bundeskassierin sowie *Dr. Karl Katary* als Bundesschriftführer und *Mag. Susanne Salmen* als Bundesschriftführer-Stellvertreterin.

VLÖ-Presseaussendung (Auszug)



Prinz Eugen

2013 – EIN DOPPELTES JUBILÄUMSJAHR

von Dr. Karl Heinz

Das Jahr 2013 brachte für Europa im Allgemeinen und für Österreich im Speziellen zwei sehr bedeutsame Jubiläen. Zum einen Teil vollzog sich die Zweite Wiener Türkenbelagerung vor 330 Jahren, zum anderen Teil jährt sich die Geburt einer der bedeutendsten habsburgischen Feldherrn, des **Prinzen Eugen zum 350. Mal**. Grund genug auch in diesem Mitteilungsblatt dieser Jubiläen zu gedenken und einen kurzen, zusammenfassenden Überblick über die Ereignisse zu geben.

Nachdem der letzte ungarische König aus dem Haus der Jagiellonen Ludwig II. am 29. August 1526 bei der Schlacht von Mohács gegen die Osmanen unter Sultan Suleyman II. gefallen war, traten die wechselseitigen Erbverträge, welche zuvor durch Heiratsverbindungen (Wiener Doppelhochzeit 1515) zwischen den beiden Familien Habsburg und Jagiello untermauert worden sind, in Kraft. Erzherzog Ferdinand I. bestieg den ungarischen Thron, wobei der ungarische Adel aber ein gewichtiges Wörtchen mitzureden hatte, handelte es sich bei Ungarn doch um ein Wahlkönigtum, in dem die Stände den jeweiligen König zu wählen das Recht hatten. Ferdinand wurde demnach nur von einem Teil der Stände gewählt, während ein anderer Teil einen Gegenkönig – Johann Szápolya – zum neuen König kürte. In den folgenden Jahrzehnten setzte sich Ferdinand langsam aber sicher gegen Szápolya und dessen Erben durch.

Der Erwerb der ungarischen Krone brachte den Habsburgern aber auch die unmittelbare Nachbarschaft des mächtigen Osmanischen Reiches, das im zweiten Viertel des 16. Jahrhun-

derts seine wohl machtvollste Periode erlebte. Das mittelalterliche Königreich Ungarn wurde in drei Teile zerschlagen. Ein großer, spitz zulaufender Zentralteil, welcher ab 1541 die Hauptstadt Buda/Ofen mit einschloss, wurde eine osmanische Provinz, der Westen und Norden mit dem Zentrum Pressburg/Pozsony (heute Bratislava) bildete das habsburgische Königreich, während der Osten und Südosten in der Form des Großfürstentums Siebenbürgen eine mehr oder weniger selbstständige Entwicklung begann.

In den nun folgenden über 150 Jahren entwickelte sich ein permanenter Kleinkrieg entlang der hunderte Kilometer langen Grenze zwischen den beiden Mächten, welcher hin und wieder von einer größeren kriegerischen Aktion unterbrochen worden ist. Wie gefährlich die Situation für die Habsburger war, zeigte sich in der bereits drei Jahre nach der Schlacht von Mohács stattfindenden Ersten Wiener Türkenbelagerung des Jahres 1529, welche Wien knapp überstanden hat. Letztendlich war aber keine der Mächte stark genug, der anderen einen entscheidenden Schlag zuzufügen.

In einem letzten großen Versuch versuchte der osmanische Sultan Mehmed IV. nochmals alle Kräfte seines in innere Kämpfe und Palastintrigen verwickelten Reiches zu bündeln und startete im Frühjahr des Jahres 1683 einen groß angelegten Feldzug, welcher zum Ziel hatte, den „Goldenen Apfel“, also die Residenzstadt des habsburgischen Kaisers Wien zu erobern.

In Belgrad übergab der Sultan den Oberbefehl über die Armee seinem Großwesir Kara Mustafa Köprülü, welcher auch die treibende Kraft hinter der ganzen

Unternehmung gewesen war. Am 14. Juli wurde die Stadt vom Westen, Süden und Norden eingeschlossen und die Belagerung begann. Die Verteidigung Wiens stand unter dem Kommando des Feldzeugmeisters Ernst Rüdiger Graf Starhemberg, unterstützt vom Wiener Bürgermeister Johannes Andreas Liebenberg. Insgesamt versuchten ca. 11.000 Soldaten und 5.000 Bürger, nachdem eine Aufforderung zur Kapitulation zurückgewiesen worden war, die Stadt gegen die gigantische Übermacht von an die 130.000 Kämpfer zu verteidigen. Zuvor hatten kleinere, wendigere Einheiten der „Renner und Brenner“ das gesamte Wiener Umfeld – große Teile des heutigen Niederösterreichs und des Burgenlands – verheert.

Kaiser Leopold I. hatte bereits Anfang Juli Wien in Richtung Passau verlassen und die kaiserliche Diplomatie begann fieberhafte Anstrengungen, um eine Koalitionsarmee auf die Beine zu stellen, welche den Entsatz Wiens bewerkstelligen konnte. Finanzielle Unterstützung kam vom Heiligen Stuhl. Weiters vermittelte Papst Innozenz XI. auch ein Bündnis zwischen dem polnischen König Johann III. Sobiesky und dem Kaiser. Aus allen Richtungen trafen nun nach und nach Truppen in Passau ein, welche unter dem Oberbefehl des Herzogs Karl von Lothringen gestellt worden sind. Neben den Österreichern stellten Bayern, Sachsen, Pfälzer und Soldaten aus den südwestdeutschen Fürstentümern den Großteil der Truppen. Daneben setzte sich auch eine ca. 40.000 Mann starke polnische Armee unter König Sobieski Richtung Wien in Bewegung. Am 31. August trafen die beiden Heerteile bei Hollabrunn zusammen

und vereinten sich. In der Zwischenzeit hat sich die Lage in Wien dramatisch zugespitzt. Der andauernde Beschuss, die vielen Sturmangriffe, der Minenkrieg, Seuchen und Hunger machten den Verteidigern schwer zu schaffen. Boten, welche es zuwege brachten durch den Belagerungsring zu kommen brachten zwar Nachricht von der heranrückenden Entsatzarmee, trotzdem war es sehr fraglich, ob die Stadt dem Druck bis zum Eintreffen derselben standhalten wird können. Doch auch auf Seiten der Belagerer war die Situation alles andere als rosig. Hunger und Krankheit wüteten auch im osmanischen Lager und schwächten die Kampfkraft.

Am 12. September kam es dann zur alles entscheidenden Schlacht am Kahlenberg. Nicht zuletzt durch strategische Versäumnisse Kara Mustafas – so wurde weder der Donauübergang des kaiserlichen Heeres gestört, noch die Hänge des Wienerwaldes entsprechend gesichert – gelang es der deutsch-polnischen Infanterie vom Kahlenberg herabkommend in den Rücken der Belagerer zu stoßen. Der polnischen Reiterei gelang es dann in das osmanische Lager einzudringen und die Zeltstadt Kara Mustafas zu erobern. Die Entscheidung war gefallen und die osmanischen Truppen flohen in alle Richtungen.

Die Befreiung Wiens markierte nun einen deutlichen Wechsel der habsburgischen Politik gegenüber dem Sultan. In den der Belagerung folgenden gut 15 Jahren wurde erstmals ein offensiver Kurs gesteuert und sukzessive ganz Ungarn erstmals unter habsburgische Kontrolle gebracht. Zur zentralen Gestalt stieg unaufhaltsam jene Person auf, welche bei der Entschlachtung ihre ersten Spuren in Habsburger Dienste verdienen konnte, der später so gefeierte Prinz Eugen von Savoyen (1653 – 1736), dessen 350. Geburtstag in diesem Jahr gefeiert wird.

Prinz Eugen entstammte dem Haus Savoy-Carignan, einer Nebenlinie des souveränen Herzogshauses Savoyen und war der Sohn des Eugène Maurice von Savoyen und der Olympia Mancini, der Nichte des einstmals in Frankreich regierenden Ministers Kardinal Mazarin. Nachdem er vom französischen König Ludwig XIV. als für den militärischen Dienst nicht tauglich eingestuft worden war, bot er seine Dienste am 8. August 1683 dem in Passau weilenden Kaiser Leopold I. an. Insgeheim hoffte er, das Regiment seines kurz zuvor im Kampf verwundeten und wenig später verstorbenen Bruders zu bekommen – eine Hoffnung, die sich nicht erfüllte. Auf alle Fälle bekam er als junger Oberstleutnant aber die Möglichkeit, an der Befreiung Wiens tatkräftig mitzuwirken und bekam noch im Jahr 1683 ein eigenes Dragonerregiment.

Er stieg bis 1693 rasch bis zum Feldmarschall auf und übernahm als vorläufiger Höhepunkt seiner Karriere den Oberbefehl der in Ungarn operierenden Armee im Juli 1697. Dieses Vertrauen rechtfertigte er mit einem grandiosen Sieg gegen ein osmanisches Hauptheer unter der Führung Sultans Mustafa II. bei Zenta an der Theiß im September 1697. Schier unglaublich war die Verlustbilanz, denn während der Sultan an die 25.000 Mann beklagte, fielen auf Seiten der Kaiserlichen nur etwa 430 Mann. Im zwei Jahre später abgeschlossenen Frieden von Karlowitz/Sremski Karlovci konnten die Habsburger dann ganz Ungarn, Siebenbürgen und Slawonien dauerhaft erwerben.

Mit Ausbruch des Spanischen Erbfolgekrieges nach dem Tod des letzten spanischen Habsburgers Karl II. im Jahr 1700 vertrat Prinz Eugen die Interessen der Habsburger, namentlich der Kaiser Joseph I. und Karl VI. gegen die französisch-bourbonischen Thronansprüche in Spanien. Er wurde 1703 zum Präsidenten des Hofkriegsrates bestellt und 1708 zum Generalleutnant, also zum Stellvertreter des Kaisers

in allen militärischen Belangen. Kaum war dieser Krieg beendet, so entbrannten die Auseinandersetzungen mit den Osmanen aufs Neue, welche die Friedensbestimmungen von Karlowitz zu revidieren trachteten. In dem zwischen 1716 und 1718 währenden Türkenkrieg war es wiederum Prinz Eugen, welcher zunächst 1716 bei Peterwardein einen Sieg feierte und 1717 schließlich die strategisch wichtige Festung Belgrad eroberte. Im nachfolgenden Frieden von Passarowitz/Požarevac vom 21. Juli 1718 erhielt Österreich das Banat, die westliche Walachei, das nördliche Serbien mit Belgrad und Teile von Nordbosnien. Eine territoriale Veränderung, die für die spätere Ansiedlung der Donauschwaben im Rahmen der verschiedenen Schwabenzüge des 18. Jahrhunderts von entscheidender Bedeutung war.

Es wäre aber viel zu kurz gegriffen, wenn man die Person des Prinzen Eugen nur über seine militärischen Leistungen definieren wollte. Seinem strategisch-militärischen Talent mindestens ebenbürtig erscheint das Kunstverständnis des Prinzen und sein Hang zur Selbstdarstellung. Eugen, einer der reichsten Männer seiner Zeit, betätigte sich konstant als Förderer der Künste, wobei er alle Sparten der bildenden Kunst berücksichtigte. Bis heute beeindruckt ganz besonders die architektonischen Früchte seines Mäzenatentums, als da wären die Doppelschlossanlage des Belvedere und sein Winterpalais in der Himmelfortgasse, beides in Wien. Darüber hinaus sind die Barockanlage Schlosshof im Marchfeld und das Schloss im ungarischen Ráckeve Kleinodien barocker Architektur und Gartenbaukunst.

Prinz Eugen verstarb am 21. April 1736 im Alter von 72 Jahren in Wien und ist in einer eigenen Kapelle im Wiener Stephansdom, gleich links vom Haupteingang, beigesetzt. Sein Herz jedoch ruht in der Grabeskirche des savoyschen Königshauses in Turin. ■

DIE KRAFT DES BODENSTÄNDIGEN

Dr. Ingomar-Senz Vortrag, gehalten am 7.9.2013 im Haus Pannonia, Speyer

Ende April 1958 wurden die 21 Mitglieder des Verteidigungsausschusses im Deutschen Bundestag eingeladen, sich von der Ausbildung der Bundeswehr-Düsenflieger aus nächster Nähe und durch einen Flug persönlich ein Bild zu machen.

Während alle 19 männlichen Mitglieder angeblich aus Zeitgründen absagten, nahmen die beiden weiblichen Vertreter Claire Schmitt und Annemarie Ackermann die Einladung an. Hintergrund der Einladung war eine Beschwerde der Bundeswehrflieger über unzureichende Verpflegung, da die Auslagen für den Kauf von Zusatznahrung die Gefahrenzulage aufzehrten. Um sich an Ort und Stelle über die Notwendigkeit der Mehrausgaben zu informieren, baten die beiden Damen Ende 1958 darum, einen kurzen Ausbildungskursus mit Düsenjägern mitmachen zu dürfen. „Um Gottes Willen, viel zu gefährlich“ winkte Verteidigungsminister Strauß ab. Aber die beiden Damen pochten so lange auf ihr Recht, bis das Ministerium mürbe wurde und die Einladung aussprach. Weder der ärztliche Fitness test noch die Betätigung des Schleudersitzes oder der Umgang mit dem Fallschirm konnten die Damen auf dem Weg zu ihrem ersten Flug stoppen.

Aber statt eines ruhigen Fluges im Düsenjäger erwartete die mutigen Frauen ein besonderer Härte test: Ein aufkommendes Tief zwang sie auf 10.000 m Höhe zu gehen und



*Annemarie Ackermann
1913 – 1994*

im Sturzflug zu landen. Doch das Gefühl der Schadenfreude als Entschädigung für die Missachtung ihrer Warnungen wurde der versammelten Bundeswehrmannschaft nicht zuteil. Statt zweier Frauen mit leichenblasser Miene oder grüner Gesichtsfarbe, wie erwartet und erhofft, stiegen zwei muntere Fliegerinnen aus dem Cockpit, die unisono bekannten: „Es war einfach herrlich!“ Die Tage in Fürstenfeldbruck und der Flug bewiesen, dass Piloten keine zu großen Mägen besitzen, sondern dass Fliegen tatsächlich hungrig macht und daher Zusatzrationen erfordert. Diese wurden dann auch prompt bewilligt.

Obwohl diese Episode sich mehr in der Luft und nicht auf dem Boden abspielte, sagt sie doch einiges über die Bodenständigkeit von Frau Ackermann aus. Ihr Mut, ihre Zähigkeit im Verhandeln und das Bemühen, einer Sache auf den Grund zu gehen zeigen doch exemplarisch die Kraft des Bodenständigen.

Frau Ackermann wurde als Annemarie Eisemann am 26. Mai 1913 in Parabutsch/Batschka geboren. Nach dem frühen Tod der Eltern – ihr Vater starb im Kriegseinsatz während des Ersten Weltkriegs an einer Cholera-Epidemie, die Mutter fiel 1920 einem Unfall zum Opfer – verbrachte sie ihre Jugendzeit bei den Großeltern auf dem Bauernhof. Hier wurde sie mit allen praktischen Arbeiten vertraut, die die Landwirtschaft erfordert. Sie konnte Kühe melken, Schweine schlachten und Gänse stopfen. Sie eignete sich aber auch das nötige Hintergrundwissen darüber an, besaß enorme Kenntnisse über Pflanzenpflege und Viehzucht. Deshalb ist es beinahe selbstverständlich, dass die Großeltern ihrer aufgeschlossenen, wissensdurstigen Enkelin eine gediegene Schulbildung ange-deihen ließen. So besuchte sie nach der Volksschule die Mittelschule im Kloster Batsch und anschließend Ende der zwanziger Jahre die höhere Töchterschule in Graz. Andererseits wurde schon von Kindesbeinen an ihr musischer Sinn geweckt.

Sie lernte Klavierspielen, war Chormitglied in Neusatz, später auch in Landau in der Pfalz und konnte zahlreiche Opernarien ebenso auswendig wie unzählige Gedichte, ein Beweis für ihr phänomenales Gedächtnis. Darüber hinaus lernte sie als Klosterschülerin in Batsch alle denkbaren Handarbeitstechniken, die sie später verfeinerte und in Not-

zeiten für das Wohl der Familie einzusetzen wusste.

Bereits in der Scheune ihres Großelternhauses übte sie mit den gleichaltrigen Bauernmädchen Volkslieder und Volkstänze ein und hielt als jungverheiratete Frau noch in Parabutsch vor lauter Männern im Casino und beim Bauernverein Dichterlesungen über Adam Müller-Guttenbrunn oder Nikolaus Lenau. Auch später, als sie Mitte der dreißiger Jahre mit ihrem Mann, dem Human- und Zahnarzt Matthias Ackermann, den sie 1931 geheiratet hatte, nach Neusatz übersiedelte, war es für sie selbstverständlich, ihre Jungmädchenaktivitäten als Frauenschaftsleiterin im Rahmen des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes fortzusetzen. Zum Beispiel ergriff sie bei der Hochwasserkatastrophe des Jahres 1940 sofort die Initiative, als die Häuser zahlreicher Landsleute unter Wasser standen. Tagelang kochte sie für Notleidende und sicherte deren weitere Versorgung. Dieses sozialaktive Verhalten entspringt durchaus dem Bodenständigen. Abgesehen davon, dass es neben der bäuerlichen kaum eine Arbeit gibt, die so viel mit dem Boden, dem Ursprünglichen, dem Natürlichen zu tun hat, ist die Hinwendung zu anderen Menschen, um sie an Kultur heran- und damit einer höheren Lebensqualität zuzuführen, ein Dienst an der Gemeinschaft. Der Impuls dazu entstammt der ursprünglichen Bestimmung des Menschen als Gemeinschaftswesen. Das Auffällige an all diesen Aktivitäten ist die dem Bodenständigen entspringende rasch zupackende Art.

Sie verstand jedoch diese Fertigkeiten durchaus als Liebhabereien, die ihr Freude bereiteten und die sie deshalb in älteren Jahren als Hobby

weiterpflegte. Sie hielt zehn Jahre lang Seminare in Werken, Handarbeiten und Basteln beim Katholischen Bildungswerk und bei der Volkshochschule ab. Handarbeiten als Liebhaberei, als Hobby, eine praktisch-nützliche Tätigkeit zur Vervollkommnung der eigenen Persönlichkeit, gleichzeitig aber auch eine Befriedigung des in ihr angelegten ästhetischen Sinnes. Auch hier das Bemühen, sich selbst einzubringen, um anderen etwas zu vermitteln, um ihnen das Leben zu erleichtern und mehr Qualität in die Welt zu bringen.

So tritt uns bereits in der alten Heimat eine ungewöhnliche Frau entgegen, die alle Bereiche beherrscht, mit denen eine junge Donauschwäbin damals in Berührung kommen kann. Sie ist eine perfekte Bäuerin und Hausfrau, weist eine gediegene musische Ader und Schulbildung auf und zeigt großes Engagement im Einsatz für Gemeinschaftsaufgaben. Um aber auch nichts auszulassen, spielte sie auch leidenschaftlich gerne Tennis und erwarb als eine der ersten Frauen in Neusatz den Führerschein.

Wenn man – um mit Goethe zu sprechen – „mit festen, markigen Knochen auf der wohlgegründeten, dauernden Erde steht“: Also wenn ein starker Mensch so tief in seinem Untergrund wurzelt, dass ihn nichts erschüttern kann, dass er auf alle Herausforderungen eine einfache Antwort weiß, der aus dieser Selbstsicherheit heraus mutig ist, der gewappnet ist gegen vorübergehende Modeerscheinungen und Zeitströmungen, dessen Blick auf Dauerhaftes und Bleibendes gerichtet ist, der – immer wieder neu – seine Kraft aus dem Boden bezieht, der ist bodenständig. Eine so ausgestattete Person bildet sich natürlich auf

Donauschwaben Oberösterreich

dieser Grundlage weiter und erwirbt sich Eigenschaften, die mit dem Bodenständigen korrespondieren: Einen gesunden Menschenverstand in erster Linie, aber auch Nähe zu den Menschen und damit Einsatzfreude und Verantwortungsbewusstsein für diese.

1944 musste Frau Ackermann die Heimat verlassen, blieb bis 1946 in Ungarn hängen, wo sie allerdings ihren Mann wiederfand, und verbrachte über vier Jahre in österreichischen Massenlagern. Um während dieser Zeit nicht zu verhungern, arbeitete sie in Ungarn als Stallmagd auf einer Tanya und brachte die Familie in Österreich durch Näh- und Strickarbeiten fort. Als ein Vorkriegsbekannter aus der Pfalz der Familie 1951 die Übersiedlung nach Landau ermöglichte, rief Frau Ackermann bei der Ankunft aus: „*Von hier gehen wir nicht mehr weg!*“ Der heimatliche Dialekt, die herrliche Landschaft, die Fröhlichkeit der Leute sprachen sie unmittelbar an. Kaum eingewöhnt, trommelte sie bereits alle jungen Leute einer Flüchtlings-siedlung zusammen, begeisterte sie fürs Singen, Tanzen und Theaterspielen und gründete mit ihnen im leeren Zimmer einer Bekannten die erste donauschwäbische Trachten-gruppe in Deutschland. Von Anfang an im Katholischen Frauenbund sowie im sozialen Bereich und Flüchtlingswesen engagiert, war es kein Wunder, dass sie sehr rasch in der CDU Fuß fasste.

An dieser Stelle muss ich einhalten und erneut auf das

Bodenständige zu sprechen kommen. Frau Ackermann hat inzwischen den Boden, in dem sie wurzelte, verloren und musste sich in der Fremde eine neue Heimat aufbauen. Wieviel ihr der Heimatboden buchstäblich wert war, erlebte ich persönlich in Radkersburg/Steiermark, als ich beobachten konnte, dass sie sich auf der jugoslawischen Seite der Stadt ein Plastiksäckchen mit jugoslawischer, also Heimat-erde füllte und wie einen Schatz hütete.

Wir müssen uns hier mit dem Gedanken vertraut machen, dass man Erde verpflanzen, sie an die richtige Stelle bringen kann, wo sie erneut Früchte hervorbringt, vielleicht bessere und wert-

vollere als vorher. Es verläuft aber auch andersherum: Der richtige Boden zieht Talente an, die erfassen, dass eine bestimmte Region für sie der richtige Nährboden ist, ihre Begabungen zu entfalten. Auf diese Weise entstanden z.B. die Malerkolonien um Murnau und Dachau in Oberbayern oder in Worpswede bei Bremen. Stets waren es Moorlandschaften, deren besondere Lichteffekte die Landschaft in eigenartige Farben tauchten und damit auf die Künstler attraktiv wirkten. Sie brachten die in ihnen schlummern- de Bodenständigkeit mit dem richtigen Boden zusammen und waren dann fähig, Geniales zu schaffen. Ebenso verhielt es sich mit dem „Genius loci“ Wien für die Musik.

Diese Erfahrung widerfuhr Frau Ackermann. Überall, wo sie bisher auftrat, stellte sie mühelos Kontakte her, ging auf die Menschen zu und riss sie mit ihrem Schwung und ihrer dynamischen Art mit. Alles, was sie anpackte, besaß Hand und Fuß, getragen von der Bereitschaft, den Menschen und besonders ihren Landsleuten zu helfen. Jetzt aber, auf neuem, durchaus nahrhaftem Boden, entzog sie diesem Säfte, die sie sozusagen zu Höherem beflügelten.

Fortsetzung folgt

EINLADUNG

Die donauschwäbische Trachtengruppe Pasching

ladet zu ihrem

55. Schwabenball

herzlichst ein.

Der Ball findet

am Samstag, 18. Jänner 2014,

um 15 Uhr

im Volksheim Langholzfeld statt.

Eintrittskarten und Tischreservierung

bei Michael Stertz, Weinbergerstraße 7

Tel.: 07229/64 027, Mobil: 0676 73 79 165

E-Mail: michael.stertz@aon.at

Über einen Besuch unserer Landsleute würden wir uns

sehr freuen, denn sie unterstützen dadurch unsere Tätigkeit.



So schnell kann es gehen:

PETRONELLA BARON – BERICHTE VOM 99. GEBURTSTAG UND VOM ÜBERRASCHENDEN ABLEBEN

Vor wenigen Wochen schickte uns Lorenz Baron einen Bericht vom 99. Geburtstag seiner Mutter Petronella für diese Ausgabe unseres Mitteilungsblattes, der mit folgendem hoffnungsvollen Satz begann:

„Meine liebe Mutter Petronella Baron, geb. am 24. 9. 1914 in Rudolfsgnad/Banat, feierte im Kreise ihrer Lieben am 24. 9. 2013 bei zufriedenstellender Gesundheit ihren 99. Geburtstag und ich begleite Sie seit 81 Jahren durch schöne und schreckliche Zeiten. Seit kurzem ist sie auf den Rollstuhl angewiesen, ist aber weiterhin ganz munter, dem Alter entsprechend geistig rege und an allem interessiert.“ Und das, wenn man bedenkt was sie in ihrem Leben alles erdulden musste.



*Frau Petronella Baron
mit Sohn Lorenz*

Rückblick: Am 15. 4. 1945 wurde sie mit ihren Söhnen Peter 9 und mir, Lorenz 12 Jahre alt, von Tito-Partisanen in das Vernichtungslager in die Volksschule in Rudolfsgnad – die erste Station der Hungereinrichtung – getrieben. Bereits während der bangen Zeit beim Einschleichen der Russen und der Partisanen war ich stets neben Mutter (um sie vermeintlich zu schützen). Und diese Zeit hat Mutter gut überstanden, bis am 15. 11. 1944 die Schwester des im Rohr der Alt-Theiß von M. M. erschossenen Partisanen Zoran Pauljev, Frau Olga geb. Pauljev, nach Rudolfsgnad kam und für ihren Bruder 100 Rudolfsgnader Männer als Geiseln zur Erschießung forderte. Es waren aber nur 16 Männer zu finden. Diese 16 Männer, meine Großmutter und die Mutter von M. wurden im Arrest/Gemeindehaus die ganze Nacht über gefoltert und erpresst. Es war die „Schreckensnacht“ von Rudolfsgnad, in der vier Männer zunächst totgeschlagen und dann, zur Abschreckung für die restliche Bevölkerung, vor dem Gemeindehaus erhängt wurden.

Am Morgen des 15. 11. 1944, gegen 7 Uhr, kamen 15 Partisanen in Begleitung von Olga Pauljev und eines Pukovniks (General) in unser Haus und luden alles, was sie brauchen konnten, auf drei lange Pferde-Gespanne und fuhren unser Hab und Gut zu Olga Pauljev, als Racheaktion für ihren toten Bruder. Gleichzeitig bedrohten und schubsten sie meine Mutter von Raum zu Raum und stießen sie schließlich die Kellertreppe hinunter. Währenddessen standen meine Tißje-Großmutter und ich in der Küche. Nach diesen Gräueln eskortierten sie Mutter, Großmutter und mich 12-Jährigen im Gänsemarsch zum Gemeindehaus, vor dem man uns aufhängen wollte. Als unser Trupp bei den vier Gehängten ankam, hieß es „stoj“ (halt). Vierzehn der Partisanen gingen schwer betrunken ins Gemeindehaus, einer blieb bei uns bewaffnet stehen. Er zeigte auf die Gehängten und sagte: Seht ihr euren „Hitler.“

Unser Herrgott hat uns aus dieser Situation befreit. Danke Gott. Ab April 1945 bis Januar 1948 überstand Mutter mit uns zwei Söhnen auch das Hungerlager Rudolfsgnad. Weiteres Leid musste Mutter am 11. März 2001 ertragen, als ihr jüngerer Sohn, mein Bruder Peter und am 2. Oktober 2012 ihr Enkel, mein Sohn Klaus Baron, verstarben.

Gerade noch vor Drucklegung erreichte uns nun die Nachricht, dass Frau Petronella Baron, geborene Tißje am 22. November 2013 verstorben ist und am 26. November beerdigt wurde.

Anmerkung:

Als „Daheim-Gebliebener“ Landmann von Lorenz Baron war ich bis zu meiner gelungenen Flucht im November 1947 stets in unserem Heimatort Rudolfsgnad und daher war ich auch mit Frau Baron und Lorenz gemeinsam im Lager in Rudolfsgnad und habe ALLES, wie hier von Lorenz berichtet, von der ersten Stunde weg miterlebt. Auch mein Vater war in besagter Nacht unter den 16 Männern – aber Gott sei Dank nicht unter den vier...

Lieber Lorenz, auch auf diesem Weg meine innigste, tief empfundene Anteilnahme – ich weiß wie es im Moment um dich bestellt ist!

Anton Ellmer, Landesobmann der Donauschwaben in Oberösterreich

ERZBISCHOF DR. ROBERT ZOLLITSCH FEIERTE SEINEN 75. GEBURTSTAG

Am Freitag, dem 9. August 2013 feierte Dr. Robert Zollitsch, Erzbischof von Freiburg und Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, mit vielen Gästen aus Kirche, Politik und Gesellschaft seinen 75. Geburtstag. Die Einladung erfolgte durch die Deutsche Bischofskonferenz. Bei der festlichen Matinee im Freiburger Konzerthaus erklärte Dompropst Weihbischof Dr. Bernd Uhl bei der Begrüßung der 400 geladenen Gäste, es gebe im Leben „unvermeidbare Tage“, so geschehe es auch einem Erzbischof, ob er wolle oder nicht. Unter den Gästen fanden sich der Apostolische Nuntius Jean-Claude Périsset, Kardinal Rainer Maria Woelki von Berlin, der Bischof von Subotica János Pénzes (Batschka), der Bischof von Groß-Betschkerek/Zrenjanin Ladislaus Németh (Serbisches Banat), der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Nikolaus Schneider, der griechisch-orthodoxe Erzbischof Augustinos und der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Alois Glück und nicht zuletzt der aus Baden stammende Finanzminister Wolfgang Schäuble sowie Baden-Württembergs Ministerpräsident Winfried Kretschmann. Aus dem Vatikan waren der emeritierte Kurienkardinal Walter Kasper und Kurienerzbischof Georg Gänswein, der vormalige Sekretär Benedikts XVI., angereist.

Die Festrede hielt Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble. Sie war dem Thema Europa gewidmet. Schäuble sprach sich gegen die Europamüdigkeit aus. Die Einigung des Kontinents sei Voraussetzung für ein friedliches Zusammenleben, das beweise auch die Bemühung Serbiens – woher der Jubilar stammt – und Kosovos, wo sie der EU beitreten wollen, zu einem gegenseitigen friedlichen Übereinkommen zu gelangen.

Nur ein vereintes Europa könne seine Ideen und Werte kraftvoll in die weltweiten Diskussionen einbringen. Zusammen mit den USA demonstriere es die Überlegenheit des marktwirtschaftlichen Systems. Das Erfolgsmodell heiße soziale Marktwirtschaft. Sie sei auch dann noch funktionsfähig, wenn nicht alle eine volle Leistung erbringen und viele keine hohe Moral besitzen. Sie basiere auf der Überzeugung, dass der Mensch unvollkommen ist, dass er auf Bindungen angelegt ist, daher der Regeln des Zusammenlebens bedarf, dass die Freiheit auf Verantwortung bezogen ist, vor allem auf Verantwortung für die Welt als ganze. Zu solchen Werteinstellungen kämen Werte wie Mäßigkeit, um die Änderungen Schritt für Schritt zu vollziehen, die Fähigkeit zur Balance, der Respekt vor der Vergangenheit bei Blick in die Zukunft. Auf diese Weise sei Demokratie mit dem notwendigen Leben zu erfüllen.

Historisch gesehen, habe die Einigung Europas christliche Wurzeln, allein schon, wenn man an die Gründerväter Schuman, Adenauer und de Gasperi denke. Kirche und Staat sind in Europa formell getrennt, sie sind aber in den meisten Ländern in freundschaftlicher Form aufeinander bezogen. Wenn der Kontinent an dem durch das Christentum wesentlich geprägten Menschenbild festhalte, sei ihm „um Europa nicht bange“, so Schäuble.

Moderator der festlichen Matinee war der vom Fernsehen her wohlbekannte Frank Elstner. Er holte Menschen, die eine wichtige Rolle im privaten und beruflichen Leben des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz spielen, auf die Bühne. Bei seinen Gesprächen mit Zollitschs Weggefährten würdigte ZdK-Präsident Alois Glück den Erzbischof als einen Optimisten, der keine Denkverbote und Tabus kenne. Er strahle Urvertrauen und Gottvertrauen aus. Er hat den Mut, sich auf den Weg zu machen. „Er ist immer offen und konstruktiv, und das schafft eine neue Gesprächskultur in der Kirche“. Zollitschs Stellvertreter als Bischofskonferenz-Vorsitzender, der Hildesheimer Bischof Norbert Trelle, lobte seine Sachlichkeit, wenn Fragen anstehen. Er fahre nach Rom, um zu fragen, wie die Sache gemeint sei. Das erleichtere die „Streitkultur“. Er nannte ihn einen „erdverbundenen Menschen“ mit einem leisen hintergründigen Humor. Als gewachsener Badenser pflege er die Sitzungen mit einem Gläschen badischen Weines ausklingen zu lassen.

EKD-Ratschef Schneider wünschte dem Erzbischof, auch im weiteren Leben im Glauben getragen zu sein. Zollitschs Neffe Wolf Zollitsch dankte seinem Onkel dafür, dass er ihm beigestanden sei bei seiner akademischen Ausbildung. In den vergangenen Jahren – so meinte er schmunzelnd – habe er wegen des Bekanntheitsgrades seines Onkels seinen Nachnamen immer seltener buchstabieren müssen.

Zwischendurch gab es einen aussagekräftigen Kurzfilm über Leben und Wirken des Jubilars. Der Jubilar selbst bedankte sich über das Wohlwollen, dass ihm auch bei der Lektüre der Post der vergangenen Tage entgegenschlagen sei. Dass er sich von so vielen getragen fühle, sei „das Geschenk des Tages“. Auf die Frage Elstners, was er sich wünsche, meinte Zollitsch, er wünsche sich, weiter vom Glauben getragen zu werden, Klärungen herbeiführen zu können und dass ihm weiter sein Dienst gelinge. Er

versteht sich auch als Brückenbauer in Richtung alte Heimat. Als **Geburtstagsbitte** hatte Zollitsch in die Einladung geschrieben: „Unterstützen Sie mit Ihrer Spende die Initiative Glaube-Erinnerung-Zukunft. Sie errichtet in meinem serbischen Geburtsort eine Begegnungsstätte junger Menschen, um den Weg für eine internationale Gesinnung und ein friedfertiges Europa im Geist des Evangeliums zu bereiten.“

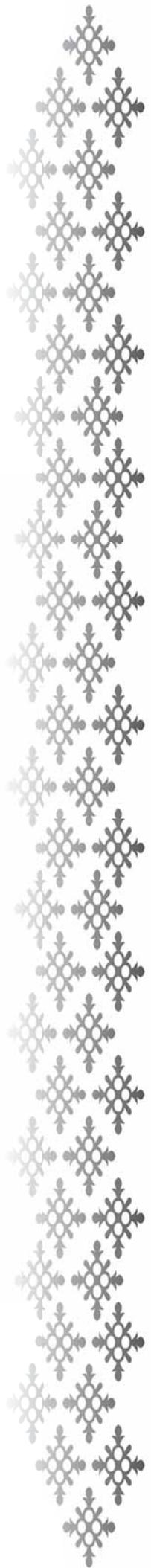
Der emeritierte Kurienkardinal **Walter Kasper**, der frühere Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, sprach in seiner Predigt beim Festgottesdienst am Nachmittag im überfüllten Freiburger Münster von neuen Herausforderungen für die katholische Kirche. Es gehe heute nicht nur um materielle Armut, sondern auch um Einsamkeit und Isolation, „um innere Leere bis zur inneren Verwahrlosung“, sagte Kasper. Papst Franziskus zeige durch sein zeichenhaftes Verhalten, dass die Kirche an die äußersten Ränder menschlicher Existenz gehen müsse. Zollitsch verstehe dies in der Wohlstandsgesellschaft als „klare Option für die Menschen“ auch in seelischer Hinsicht. Die Kirche müsse hinhören und zuhören, „eine barmherzige Kirche“ sein. Das Pontifikalamt bildete ein homogenes Ganzes von Volksgesang, „Krönungsmesse“ von W. A. Mozart und tiefempfundener Mitfeier des Volkes.

Der Tag endete mit einem großen **öffentlichen Fest** im Garten des Priesterseminars „Borromäum“. Hier gratulierte auf der provisorischen Bühne auch Ministerpräsident von Baden-Württemberg, **Winfried Kretschmann** Erzbischof Zollitsch und lobte die gute Zusammenarbeit mit ihm. Es folgte ein Liederkranz, gesungen vom Diözesanchor und hierauf trugen zwei donauschwäbische Tanzgruppen ihre Volkstänze vor, wie es sich Erzbischof Zollitsch gewünscht hatte. Die organisatorische Bereitstellung der mit viel Applaus bedachten Gruppen erfolgte durch die unmittelbaren Landsleute Zollitschs, nämlich **Agnes** und **Adam Kupferschmidt**. Zollitsch dankte seinen Landsleuten und genoss dann das „Bad in der Menge“, das er sich gewünscht hatte. Etwa 20 seiner Filipowaer Landsleute machten ihre Aufwartung. Die Feier endete um 20 Uhr mit einem gesungenen und gebeteten **Abendlob** in der Kirche des Collegium Borromäum.

Zollitsch wurde 2008 überraschend für die deutsche Öffentlichkeit, aber nicht völlig überraschend für die Donauschwaben aus dem vormaligen Jugoslawien zum Nachfolger des Mainzer Bischofs Karl Kardinal Lehmann gewählt. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz hat die Skeptiker überrascht. Längst ist er nicht nur in seiner Freiburger Heimatdiözese wegen seiner offenen theologischen Positionen und seiner Nähe zu den Menschen beliebt. Zollitsch war Personalreferent der Erzdiözese Freiburg, nach Köln zweitgrößten deutschen Diözese. Bei seiner Ernennung 2003 zum Erzbischof von Freiburg wählte er zu seinem Wahlspruch „In der Gemeinschaft des Glaubens“ (lateinisch: In fidei communione). Unter dieses Leitwort hat Erzbischof Zollitsch seinen bischöflichen Dienst gestellt. An diesem Wort richtet er sein Wirken aus, unter diesem Leitwort sollte auch gemeinsam gefeiert werden.

Die **Kirchenzeitung der Diözese Linz** schreibt in ihrer Nummer vom 15. August 2013 unter dem Titel: Beharrlicher Anwalt der Reformen: „Am Freitag vergangener Woche feierte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Freiburger Diözesanbischof Robert Zollitsch, seinen 75. Geburtstag. Die Frage, die (sich) an diesem Tag niemand stellen wollte war, wann der Papst wohl seinen Rücktritt annehmen würde. Denn derzeit ist Zollitsch der unumstrittene Krisenmanager, der zwischen den ‚Fraktionen‘ der Bischofskonferenz das Gespräch am Laufen hält und der mit seiner Dialog-Initiative wenigstens den Versuch unternimmt, die nach jahrelanger Reform-Verweigerung, Großpfarrprojekten und Missbrauchsskandal frustrierte Kirchenbasis wieder ins Boot zu holen. Zollitsch, das Flüchtlingskind aus dem jugoslawischen Filipovo, der mit ansehen musste, wie Tito-Partisanen das halbe Dorf und seinen Bruder erschossen, ist seit 2003 Bischof in Freiburg. 2008 wurde er nach dem Rücktritt von Karl Lehmann Vorsitzender der Bischofskonferenz. Seither ist er mit sachlicher Nüchternheit, aber beharrlich für einen neuen Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen, für ein neues Frauendiakonat, aber auch für eine gesellschaftlich engagiertere und kantigere Kirche eingetreten.“ (Anmerkung: Filipowa zählte 5300 Einwohner. In der Nacht des 25. 11. 1944 wurden 212 Männer und Burschen von einem Partisanenkommando ermordet, unter ihnen der 16-jährige Bruder Zollitschs. Dass „das halbe Dorf erschossen“ worden sei, stimmt so nicht. Der Ort verzeichnet 1181 Opfer der Verfolgung durch das Partisanenregime und die Russlanddeportation sowie 232 gefallene oder vermisste Soldaten.)

Mit seinem 75. Geburtstag hat Zollitsch bei Papst Franziskus um seine Emeritierung angesucht. Es wird allerdings damit gerechnet, dass sich der Papst damit bis zum Frühjahr 2014 Zeit lässt, wenn turnusmäßig die gegenwärtig 65 Mitglieder der Deutschen Bischofskonferenz für sechs Jahre einen neuen Vorsitzenden wählen. Zollitsch versteht sich selbst als „**konservativ im guten Sinne**“, wir in Österreich würden ihn als Mann der „**offenen Mitte**“ bezeichnen. Mit seinem badischen evangelischen Kollegen, Landesbischof **Ulrich Fischer**, verbindet ihn eine enge ökumenische Zusammenarbeit, die beispielhaft für ganz Deutschland ist. Für Zollitsch ist die evangelische Kirche sehr wohl Kirche, „aber eine andere“ als die katholische. Am 2. September wird der traditionelle Jahresempfang der katholischen Kirche in Berlin von der Diözese Freiburg ausgerichtet. Hier wird Zollitsch – in der heißen Phase des deutschen Wahlkampfes – zum Thema: „**Glaube und Gerechtigkeit – Kirche vor der Wahl**“ sprechen. ■





Auch Bayern schätzt die Leistungen unserer Landsleute

HOHE AUSZEICHNUNG FÜR DAS HAUS DER DONAUSCHWABEN IN HAAR BEI MÜNCHEN

Der „Tag der Heimat“ wurde vom Bund der Vertriebenen (BdV) – Landesverband Bayern e.V. heuer am 4. August im Festsaal des Sudetendeutschen Hauses in München abgehalten.

Als Höhepunkt (...) einer sehr fundierten Festansprache **des Bayerischen Staatsministers für Unterricht und Kultur, Dr. Ludwig Spänle**, hat der BdV Bayern erstmals seinen in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Kultusministerium ausgelobten und mit 2.000,- Euro dotierten Kulturpreis verliehen.

Der Kulturpreis ging an das *Haus der Donauschwaben* in Haar bei München und wurde dem Landesvorsitzenden der Landsmannschaft der Donauschwaben-Landesverband Bayern e.V., Hermann Schuster, vom Bayerischen Kultusminister Dr. Ludwig Spänle und dem Landesvorsitzenden des BdV, Christian Knauer, überreicht.

In seiner Laudatio führte Landrat Christian Knauer u. a. folgendes aus: *„Seit 1949 wirkt die Landsmannschaft der Donauschwaben in München. Von besonderer Bedeutung für ihre Entwicklung war die Übernahme der Patenschaft über die Landsmannschaft der Donauschwaben in Bayern durch den Bezirk Oberbayern.“*

In der Patenschafts-Urkunde von 1992 heißt es dort: „Der Bezirk Oberbayern verleiht mit der Übernahme dieser Patenschaft sichtbaren Ausdruck dafür, dass die heimatvertriebenen Donauschwaben einen wesentlichen Beitrag auf kulturellem, wirtschaftlichem, sozialem und politischem Gebiet zum Wiederaufbau in Bayern geleistet haben. Der Bezirk Oberbayern wird stets bestrebt sein, die Bemühungen der Landsmannschaft der Donauschwaben zur Wahrung ihrer Identität zu unterstützen.“

Im Jahr 1995 stellte der Bezirk Oberbayern in Haar ein Haus zur Verfügung, das innerhalb von zwei Jahren komplett renoviert und umgebaut wurde, und zwar ausschließlich in Eigenleistung. Die offizielle Einweihung des Hauses erfolgte im Jahr 1997.“



PAUL MAHR WURDE 50



Der kleine Paul mit seinen beiden Schwestern

... nachdem *der 50er* eben ein „*besonderer Geburtstag*“ ist und weil unser am 5. November 1963 in Wels geborene Landesobmann-Stellvertreter Paul allen Grund zum Feiern hatte, lud er zahlreiche Freunde und Wegbegleiter aus der Vergangenheit und der Gegenwart am 13. November ins Volkshaus Marchtrenk ein, um „... den Abend ... einfach nur zu genießen und mit ihm seine 49+ zu begießen“.

Der neue Bürgermeister der Stadt Marchtrenk begrüßte seine zahlreich erschienenen Gäste. Bilder von der Familie, den politischen wie beruflichen Weggefährten, den Spotkameraden und von privaten Aufnahmen zeigten seinen „Werdegang“ von der Geburt bis zur Gegenwart, *Pronto Pronto* sorgte für gute Unterhaltung der Gäste und der bewährte Gastro-

nom *Peter Riegler* bemühte sich erfolgreich um „Speis und Trank“.

Dass Paul ein Herz für die Jugend hat, bewies er auch mit der bei solchen Anlässen üblichen Frage: Was soll ich schenken? – denn schon in der Einladung dachte er mit folgendem Hinweis an seine *JuWel*:

„Alle, die mir was möchten schenken, bitte ich doch zu bedenken Da bei mir alles ist komplett, wäre es von Euch furchtbar nett, mich bei einer Herzensangelegenheit zu unterstützen, denn JuWel-Bausteine würden der Jugend viel nützen.“



Paul mit Erika und Georg Wildmann



LO Ellmer mit Gattin Helga



Paul, Anita und Heinz



LA Kassier Mayer mit Gattin Paula



Donauschwaben-Tisch

„UNSER“ WILLI WURDE 90

Unser langjähriger Rechnungsprüfer und Fahnenträger **Wilhelm FINGERHUT**, geboren am 1. Mai 1923 in Sackelhausen, ist auch mit seinen 90 Jahren nach wie vor ein verlässlicher Funktionär, der seine Funktionen sehr ernst nimmt und mit größter Sorgfalt bekleidet – und dies, trotz div. Widrigkeiten des Schicksals.

Nur die Späße kommen nicht mehr ganz so flott über seine Lippen, umso besser aber sind seine selbstgemachte (auch wenn sein Sohn bereits feste „mitmischt“) Bratwürste, mit denen er nach Abschluss einer Landesausschusssitzung unserer Landsmannschaft – wie vor 10 Jahren bei seinem 80er – seine Kolleginnen und Kollegen verwöhnte.

LO Ellmer gratulierte dem Jubilar und dankte ihm bei diesem Anlass für seine ehrenamtliche Tätigkeit in der Landsmannschaft. Die anwesenden Damen und Herren des Landesausschusses schlossen sich diesen Wünschen an, und man trank in gemütlicher Runde zu den von Willi spendierten Bratwürsten auf dessen Gesundheit und wünschten ihm viel Kraft zur Bewältigung der täglichen Sorgen des Alltags.



Willis Weggefährten



▲ v.l.: Willi mit Dr. Peter



LO Ellmer und Anita



▲ v.r.: Willi mit Hans



v.l.: Helga, Willi und Peter

EVA FRACH MIT DER KULTURMEDAILLE DES LANDES OBERÖSTERREICH AUSGEZEICHNET



Eva Frach, eine der aktivsten donauschwäbischen Funktionärinnen, wurde am 12. 11. 2013 im Steinernen Saal des Linzer Landhauses mit der Kulturmedaille des Landes Oberösterreich von unserem Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer ausgezeichnet.

Die Landesleitung gratuliert ihrer tüchtigen Funktionärin sehr herzlich und freut sich mit ihr über diese hohe Auszeichnung, welche sie sich durch ihre beispiellosen Aktivitäten in den letzten 25 Jahren ehrlich verdient hat.

Auszug aus der Laudatio:

Ende Mai 1945 wurde sie von den Partisanen in das erste Konzentrationslager gesteckt. Die Familie wurde getrennt und als im Januar 1946 ihre Großmutter den Hungertod starb war das 12-jährige Mädchen nun lange Zeit auf sich allein gestellt.

Als sie im März 1947 wieder mit Mutter und Schwester beisammen war, gelang ihnen die Flucht über Ungarn nach Österreich, wo man in Braunau auch den Vater wieder traf und die Familie endlich vereint war.

1954 heiratete sie den Donauschwabe Josef Frach, gründeten eine Familie, bauten zwei Häuser und hatten sich schließlich zum Ziel gesetzt, durch persönlichen Einsatz die Donauschwäbische Kultur und Lebensweise einer breiteren Öffentlichkeit näher zu bringen.

Als 1988 die im Bezirk Braunau lebenden Donauschwaben eine Arbeitsgemeinschaft gründeten, wurde ihr Mann zum Vorsitzenden gewählt und das Paar lebt seit dieser Zeit das Schwabentum 24 Stunden am Tag. Vielfältige kulturelle Veranstaltungen, Errichtung und Betreuung einer Donauschwäbischen Heimatstube im Heimathaus Braunau, Herausgabe eines Buches, diverse Ausstellungen, Anfertigung des Videofilms „Geschichte und Lebenswelt der Donauschwaben“ und zuletzt monatelange Begleitung der „Bayrisch – Oberösterreichische Landesausstellung“ sind nur Hinweise auf die umfassenden Aktivitäten; darüber hinaus war sie von 1997 bis 2007 Mitglied der Landesleitung; seit 2007 ist sie Mitglied des Landesausschusses der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich.



LH Dr. Josef Pühringer überreicht Eva Frach die Kulturmedaille des Landes Oberösterreich



*(vordere Reihe v.re.) Tochter, Gatte, Eva Frach, LH Dr. Pühringer, BH Dr. Vojak
(hintere Reihe v.re.) Prof. Dr. Wildmann, LO Ellmer mit Gattin Helga, Enkel und Schwiegersohn von E. Frach und der Bgm. von Braunau, Mag. J. Waidbacher*

MULTIFUNKTIONÄR MICHAEL STERTZ WURDE 90



v.l.: LH Dr. Pühringer, Vera und Michael Stertz sowie Bgm. Maier

Michael Stertz, ein Banater aus Deutsch Zerne, jahrzehntelanger Funktionär in den verschiedensten Organisationen, feierte Samstag, den 23. Nov. 2013 im Volksheim Langholzfeld seinen 90. Geburtstag.

Anlass genug, um Vertreter befreundeter Organisationen, vor allem aber Mitglieder aus „den eigenen Vereinen“ wie die durch die großen Erfolge ihrer Handballmannschaft

bekannte „Union Edelweiß“, sowie der ebenfalls bekannten und erfolgreichen „Donauschwäbischen Trachtengruppe Pasching“, welche u.a. am 18. Jänner 2014 ihren 55. Schwabenball ausrichtet und die bei diversen großen Veranstaltungen gerne eingeladen wird.

Auch Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer erwies diesem „donauschwäbischen Urgestein“ die Ehre seines Besuches und dankte dem „Multifunktionär“ Stertz für seine Leistungen und übergab ein kleines Geschenk (siehe Foto!) – mit offensichtlich flüssigem Inhalt, während seine Gattin allgemein sichtbar Blumen bekam.

Die Vertreter unserer Landsmannschaft, Landesobmann Anton Ellmer und Landesobmann-Stv. Prof. Dr. Georg Wildmann mit ihren Gattinnen Helga und Erika, überreichten dem Jubilar einen Geschenkkorb.



LH Dr. Pühringer mit einem Blumenstrauß für Frau Stertz



LH Dr. Pühringer übergibt „Flüssiges“



Ein Geschenkkorb von der Landsmannschaft



v.l.: Bgm. Maier, LH Dr. Pühringer und M. Stertz



Tisch der Donauschwaben



LAND OBERÖSTERREICH ZEICHNET VLÖ-BUNDESVORSITZENDEN RUDOLF REIMANN AUS

Eine ganz besondere Ehre wurde dem langjährigen Bundesvorsitzenden des Verbandes der Volksdeutschen Landsmannschaften Österreichs (VLÖ) und der Donauschwäbischen Arbeitsgemeinschaft in Österreich (DAG) am Dienstag, dem 12. 11. 2013, zuteil. Der oberösterreichische Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer überreichte DI Rudolf Reimann im Rahmen einer feierlichen Feststunde im Steinernen Saal des Linzer Landhauses die Kulturmedaille des Landes Oberösterreich.



LH Dr. Josef Pühringer (li) überreicht DI Rudolf Reimann die Kulturmedaille des Landes Oberösterreich

Im Zuge seiner Laudatio würdigte Pühringer den 1934 in Neusatz (Novi Sad) – im heutigen Serbien – geborenen Donauschwaben für dessen langjährigen Einsatz im Sinne der Interessen aller Heimatvertriebenen und Heimatverbliebenen und unterstrich insbesondere Rudolf Reimanns Engagement für die Belange seiner donauschwäbischen Landsleute, von denen 120.000 in Österreich sesshaft geworden sind – 50.000 davon allein in Oberösterreich.

„DI Rudolf Reimann hat es sich zur Aufgabe gemacht, seine ganze Kraft dafür einzusetzen, dass das an den deutschen Heimatvertriebenen begangene Unrecht nicht in Vergessenheit gerät, die Vertreiberländer dies anerkennen und im Rahmen ihrer Möglichkeiten Schritte zur moralischen und wirtschaftlichen Wiedergutmachung setzen“, so VLÖ-Generalsekretär Ing. Norbert Kapeller, der dem VLÖ-Bundesvorsitzenden recht herzlich zu seiner Auszeichnung gratulierte.

GESCHICHTLICHER LEBENS-MUSTERFALL FÜR DAS SCHICKSAL DER DONAUSCHWABEN

umfassende Rezension
in den

OÖNachrichten
www.nachrichten.at

Der 1935 in Weißkirchen, Banat, geborene **Peter Gyuroka**, Mitglied unserer Landsmannschaft, berichtet in seinem Erinnerungsbuch „**SOMMERTRÄUME**“ von seinem bewegten Leben. – *Aber was für ein Leben!* Jedenfalls ein Leben, dass die hochangesehene Tages-Zeitung „Oberösterreichische Nachrichten“ veranlasste, seinem Buch eine umfassende Rezension zu widmen und sein Leben als „Lebens-Musterfall für Schicksale im 20. Jahrhundert“ heraus zu stellen. Dem Rezensenten gelang es überdies, in seinem *Artikel in großartiger Weise die knapp 300 Jahre Geschichte unserer Volksgruppe sehr gut und übersichtlich darzustellen.*

Ein Sandkorn im Mahlstrom

Lebens-Musterfall für Schicksale im 20. Jh.

Wojwodina/Vojvodina: Serbische Provinz (derzeit), knapp doppelt so groß wie Oberösterreich, aber am Südostrand Mitteleuropas ein Musterfall für das unruhige Gebrodel der Geschichte Europas. Zusammengewürfelt Serben, Ungarn, Kroaten, Slowenen, Rumänen; gehörend zum ungarischen Reich, zum türkischen Reich, von Deutschen besiedelt und kolonisiert, österreichisches Kronland, wieder ungarisch, zerstückelt und zwischen Jugoslawien und Rumänien aufgeteilt, dann Eingliederung in das „Deutsche Reich“, nach dessen Zertrümmerung wieder serbisch, und die Zukunft ist ungewiss.

Mittendrin das (ehemals) deutsche Weißkirchen, jetzt Bela Crkva – und jetzt in weiteren drei Sprachen benannt, nur nicht auf Deutsch, denn Deutsch ist seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs in der Gegend verpönt, nahe der Grenze zu Rumänien. Die Menschen: „Wer bin ich? Ein Deutscher?“ Oder ein Österreicher, oder ein Ungar ... Die Frage nach der nationalen Identität kann / konnte sich dort jeder stellen.

In Linz angekommen

Einer, der jetzt von seinem Leben berichtet, stellt sich diese Frage. Er wurde in diese Stadt hineingeboren, seine Kindheits-Kameraden waren Bunjewazen, Razen, Madjaren, Ruthenen, Rumänen, Juden. Der Mann, der nun im Haus Auf der Wies 26 in Linz-Urfahr samt seiner Familie lebt, heißt Peter Gyuroka, ist Maler, hat ein geordnetes Familienleben, ist glücklich.

Bis dahin/daher war der Weg aber mehr als turbulent. Seine Familie geriet wie Millionen anderer in den Mahlstrom der Geschichte. Er wurde in die unruhige Welt geboren, als das große Umpflügen Europas 1914/18 vorbei war, aber das neuerliche – und genauso furchtbare – des Zweiten Weltkriegs schon vorbereitet wurde, 1935.

Aufwachsen in der deutschen Begeisterungswelle nach der Hitler-Annexion, dann das bittere Ende, Flucht, Verlust der Mutter (in einem Gefangenenlager verstorben), rettendes Lebens-Ufer Linz, Flüchtlingsdasein, existentielles Hochrappeln, mehrmals als schwerst TBC-Kranker dem Tod von der Schaufel gerutscht, Aufbau einer tragfähigen Existenz. Emotionales Überlebens-Mittel: tief empfundene Religiosität.

Das Gesamte besser begreifen

Heute ist er Maler von Reputation, stellt/stellte aus, seine Werke werden von Museen angekauft – auch in Linz. Über das Davor eben das Erinnerungsbuch. Es hat aber über die persönlichen Sequenzen hinaus überregionale Dimension,

denn die Ahnen des Erzählers waren direkt involviert als hochrangige Militärs in das verworrene Geschehen und die wechselvollen Geschicke Österreichs und Ungarns seit dem 19. Jahrhundert, einer war Mitglied des Kronrats, der den zum Regieren unfähigen Kaiser Ferdinand nach 1835 in der Monarchie politisch ersetzte. Diese an Personen konkret geknüpften Geschichte ist im Kern des persönlichen Erinnerungsbuches enthalten. Davon abgesehen könnte man sagen: Was hebt dieses Schicksal so besonders aus vielen Millionen anderer heraus? Nichts. Es ist ein geschichtlicher Modellfall, der Autor ein Sandkorn im Mahlstrom der Geschichte. Aber man kann auch an einem Sandkorn das allgemein Muster-gültige ablesen. Das beschriebene Einzelschicksal lässt das Gesamte in seinen Höhen und Tiefen des (Er-)Lebens besser begreifen.

(rt)

Peter Gyuroka:
„Sommerträume“, Edition Geschichte der Heimat, 200 Seiten, 19,50 Euro.



HERMANN SCHUSTER – LANDESVORSITZENDER VON BAYERN IM BUNDESVORSTAND



Hermann Schuster

Ein großer Freund unserer Landsmannschaft, der seit 2009 amtierende Landesvorsitzender der Landsmannschaft der Donauschwaben-Landesverband Bayern e.V., **Hermann Schuster**, wurde in der am 23. Juni 2013 in Sindelfingen stattgefundenen Jahreshauptversammlung **in den Bundesvorstand gewählt**. Hermann Schuster wurde am 10. Mai 1937 in Buchenhain/Bukowina geboren. Nach dem Studium der Bauingenieur-Wissenschaften und Architektur unterhielt er bis 1976 ein selbstständiges Ingenieur- und Architekturbüro.

Von 1976 bis 1990 war Hermann Schuster hauptamtlicher Bürgermeister der Gemeinde Kirchheim bei München, von 1974 bis 1986 Mitglied des Bezirkstages und **von Oberbayern sowie von 1986 bis 1998 Bezirkstagspräsident**.

Er erhielt zahlreiche Auszeichnungen, u.a.

- den Konrad-Adenauer-Preis für Kommunalpolitik
- die Goldene Verdienstmedaille der Gemeinde Kirchheim
- das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland
- den Malteser-Orden für besondere Verdienste im Sozialbereich
- die **Ehrendoktorwürde durch die Sechenov-Universität Moskau** für Verdienste um die Zusammenarbeit zwischen Moskau und Bayern
- Verdienstkreuz I. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland

Die Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich gratuliert ihrem Freund H. Schuster zu dieser Wahl, dankt ihm für die gute Zusammenarbeit und hofft, dass er mit einer größeren Delegation am 14. Juni 2014 bei unserer Großveranstaltung

„70 Jahre Neue Heimat Oberösterreich“

unser Gast sein wird. Eine Gelegenheit, bei der er sicherlich auch die erwünschte Bekanntschaft mit unserem Herrn Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer machen kann.

Erinnerung an das Lager 65 in Linz

60-JAHRESFEIER EINES EHRENMALES



Bruno Walter

Am 3.10.1953 wurde noch im Lager 65 sowohl die Eröffnung und Weihe des Kindergartens wie auch die Enthüllung und Weihe eines Ehrenmales durch den damaligen Landeshauptmann Dr. Heinrich Gleißner und dem damaligen Bischof DDr. Franz Zauner vorgenommen.

Nach der Auflösung des Lagers 65 im Jahre 1962 landete die Gedenktafel bei Landsmann Peter Braun, einem ehemaligen Lagerbewohner, wo sie im Keller ein trauriges Dasein fristete. Im Jahre 1997 war eine Gruppe von Donauschwaben bestrebt, diese Gedenktafel ihrem ursprünglichen Sinn zuzuführen. Sie sollte an einer Stelle angebracht werden, wo sie allen ehemaligen Lagerbewohnern und interessierten Personen

zugänglich wäre. Als geeigneter Standort bot sich der Stadtfriedhof St. Martin an, wo die Gedenktafel dann in unmittelbarer Nähe vom Gräberfeld der Vertriebenen errichtet wurde. Laut Friedhofsverwaltung sollte sie an einem Naturstein angebracht werden.

Dass dies alles geschah, ist in erster Linie der Ausdauer, Geschicklichkeit und Energie (auch was das Aufbringen der nötigen Mittel dafür) von Herrn Konsulent Michael Stertz zu verdanken! Da in den letzten Jahren das Bild auf dem Stein langsam unansehnlich wurde, der Stein immer mehr eine gewisse Schwärze annahm, reifte der Gedanke einer „Verschönerung“. Ein geeignetes Bild, bei dem alle ehemaligen Lagerinsassen sofort erkannten: „Das war mein Lager!“, wurde gesucht und schon nach einem dreiviertel Jahr auch gefunden! Durch Zufall bekam ich ein Bild der leeren „Originalgrotte“

mit einer daneben stehenden Person, die sich als Wendelin Wesinger entpuppte.

Die Originalstatue befindet sich in der heutigen (neu erbauten) Grotte. Diese Statue fotografierte ich, und ein geschickter Andi Grabner zauberte die Statue in die leere Grotte, nachdem er Wendel Wesinger weggezaubert hatte. Auch dieses Bild ist jetzt am Naturstein zu bewundern!

Der Stein wurde gewaschen und geschrubbt, was ihm sichtlich gut tat. Er bekam links und rechts je zwei Wacholdersäulen, sozusagen als Wächter dazu. Davor sind jetzt auch Steinplatten gelegt, damit man ohne schmutzige Schuhe zu

bekommen, ganz nahe gehen kann. Heuer wären es 60 Jahre gewesen, dass es diese Gedenktafel gibt, doch sind wir mit den Vorbereitungen nicht fertig geworden, sodass wir meinten: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben!

Also wollen wir nächstes Jahr – Ende September – bei dem Stein eine Feier begehen, zu der alle ehemaligen Lagerbewohner und alle Interessierten ganz herzlich eingeladen sind!

Genauer Termin wird in diesen Mitteilungen unserer Landsmannschaft rechtzeitig bekannt gegeben werden!

Alles Gute bis dahin wünscht Bruno Walter!

Ein Nachkomme von „Sehr Leni“ (Frau Magdalene Pöpl) aus Rudolfsgrad besuchte den Geburtsort seiner Mutter

ZEITREISE

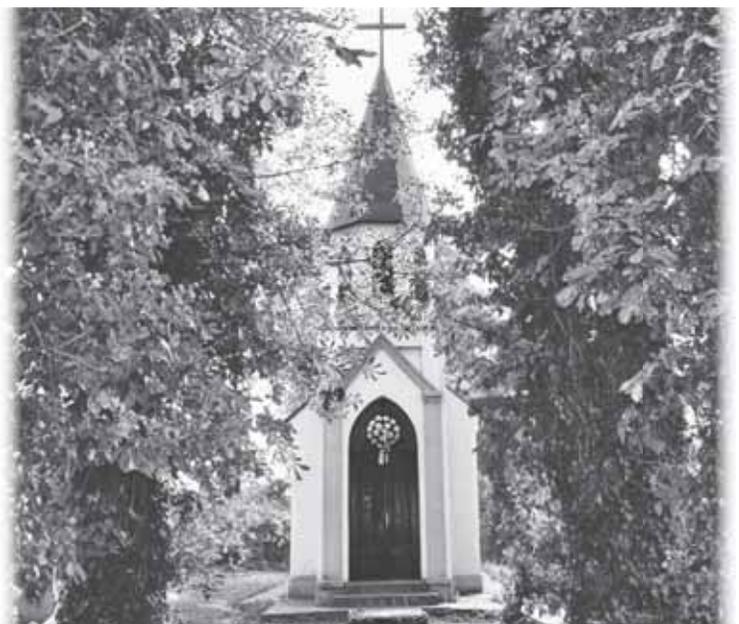
von Friedrich Albert Pöpl

Im Herbst 2012 konnte ich nach 40 Jahren allein auf meiner Motorrad-Rundreise Rudolfsgrad neu entdecken und nach Plan auch einige Fixpunkte suchen, die mir aufgetragen wurden.

Gedenkstätte Teletschka, wo mich nicht nur das große Kreuz, sondern auch die Inschriften der Gedenktafeln aus so vielen Ortschaften betroffen machten. Eine Zeit zum Verweilen muss sein.

Unterwegs trieb eine Frau eine Herde Kühe über die abgeernteten Felder und an der Theis waren Fischer, die ihr Glück versuchten. Im Dorf, durch viele Gassen und am Damm war es still, nur drei bis vier Menschen zu sehen. Viele neue Häuser wurden gebaut und vorbei am Gemeinde- und Schulgebäude führte der letzte Weg zum Friedhof.

Der große alte Friedhof ist im meterhohen Gestrüpp versunken. Die Gedenkstätte sowie die sehr schöne Kapelle (1. Bes. mit Fam. 1972) erstrahlte in der sinkenden Sonne. Diese Herbststimmung musste ich festhalten und an der selben Stelle eine Hand voll Kastanien sammeln, als Mitbringsel für meine Mutter Leni Pöpl/Sehr.





Dokumentationsmaterial

Folgendes Dokumentationsmaterial ist derzeit bei der Landsmannschaft zu beziehen:

(Preise verstehen sich ohne Versandkosten)

zu 5,- Euro:

- Unsere „*Donauschwäbische Chronik*“ von Kons. Oskar Feldtänzer und Dr. Georg Wildmann geben wir vorerst auch weiterhin unter den **Herstellkosten noch zu Euro 5,- je Buch** an unsere Landsleute weiter.
- **Leitfaden – zur Dokumentationsreihe Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944 – 1948.** Gesamtübersicht mit thematischen Ergänzungen und Register in Deutsch-Englisch-Serbisch.

zu 10,- Euro:

- *Ein Volk an der Donau*, von Nenad Stefanovic, in deutscher Sprache.
- *Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944 – 1948.* Eine Zusammenfassung des Völkermordes durch das Tito-Regime.
- *Geschichte und Lebenswelt der Donauschwaben*, Video/DVD von A. Albecker und J. Frach.

zu 14,90 Euro:

- *„Dialog an der Donau“* – (die deutsche Fassung hat 408 Seiten). Buchbeschreibung siehe August-Ausgabe 2013.

zu 19,80 Euro:

- *„Elter“ – Ein Bildband über das Werk des Bildhauers Josef Elter aus Kernei* von Georg und Erika Wildmann.

zu 20,- Euro (SONDERPREIS):

- **Band I „Donauschwäbische Geschichte“** von Oskar Feldtänzer. **Das Jahrhundert der Ansiedlung 1689 – 1805.**
- **Band II „Donauschwäbische Geschichte“** von Ingomar Senz. **Wirtschaftliche Autarkie und politische Entfremdung 1806 – 1918.**
- **Band III „Donauschwäbische Geschichte“** von Georg Wildmann. **Die Tragödie der Selbstbehauptung im Wirkfeld des Nationalismus der Nachfolgestaaten 1918 – 1944.**

zu 47,- Euro (Buch in zwei Bänden):

- *Die langen Schatten der Morgendämmerung* von Tomislav Ketig. **Ein außergewöhnliches Buch**, bespickt mit Dialogen, leicht zu lesen, sehr informativ über die Migration unserer Vorfahren, die religiösen und nationalen Konflikte, friedensstiftenden Menschen und einer leidenschaftlichen Liebe. Über Aufklärung und Revolution des 18. und 19. Jahrhunderts im Schmelztiegel der Nationen, im Habsburger Reich.
Fester Einband, 1360 Seiten, 2,55 kg.
Mehr über dieses außergewöhnliche Buch lesen Sie in den Nummern 2/2011 und 1/2012 unseres Mitteilungsblattes.

Neuerscheinung

zum Preis von Euro 19,80



Not und Brot

Geschichte der Familie Reimann

In diesem Buch wird ein Teil der österreichischen Geschichte an Hand der Familie Reimann – einer Familie, deren Weg von der Schweiz – Kanton Aargau – über Südungarn bis hin ins heutige Österreich geht – vorgestellt. Die im 17. Jahrhundert als Waldarbeiter im Fricktal ansässigen Reimanns wagten 1768 im Zuge des Zweiten Schwabenzuges unter Maria Theresia den Aufbruch in ein neues gelobtes Land, siedelten sich in der heute serbischen Stadt Neusatz und dem kleinen Örtchen Hodschag an und erwarben dort nach unendlichen Mühen großes Vermögen und Glück, das im Zuge des Zweiten Weltkrieges in tausend Scherben zerbrach. Doch sie gaben nicht auf. Nach der Flucht vor den Gräueltaten der Tito-Partisanen nach Österreich begannen sie nicht nur den schweren, aber hoch erfolgreichen Wiederaufbau in der neuen Heimat, sondern zeigten auch **unermüdlischen Einsatz für alle Heimatvertriebenen** aus der Donaumonarchie. Eine ebenso spannungsreiche wie romantische exemplarische Geschichte, die Heimatvertriebenen aller Länder aus dem Herzen spricht.

Dieses Buch erhält man:

- bei unserer Landsmannschaft in OÖ;
- im VLÖ Büro, Wien 3, Steingasse 25, Tel.: 01 / 718 59 05
- und in Deutschland beim Hartmann Verlag
D-74372 Sersheim, Großsachsenheimer Straße 20
Tel.: 0049/7042 33 604
E-Mail: Oswald.Hartmann@t-online.de



Neuerscheinung

zum Preis von Euro 19,50

Sommerträume von Peter Gyuroka

Dieses wunderbare Buch sollte in jeder Schule aufliegen.

Wie wundervoll ist der Segen von Arbeit und Fleiß und von Glauben und Treue – auch von Ehre und deutschem Ordnungssinn. Mit diesen Wertebegriffen kamen die deutschen Pioniere die Donau hinab in die von den Türkenkriegen entvölkerte und versumpfte Vojvodina. Und sie bezahlten der Kaiserin Maria Theresia für jeden Quadratmeter besiedelten Boden einen Preis. Sie machten daraus ein reiches Land – eine neue Welt von hoher und stolzer Kultur: **Die DONAUSCHWÄBISCHE**. „Sommerträume“ ist ein bezauberndes Buch, das diese Welt schildert. Es ist zum Weinen schön, macht den Leser glücklich, und weckt in ihm die Bewunderung für diese ausgerottete Kultur. Ein wunderschönes Geschenk für Menschen, die man für die Interessen unserer Landsmannschaft gewinnen möchte – also unsere Nachkommen, ganz besonders auch junge Menschen. Peter Gyuroka schildert in 62 Kurzgeschichten ergreifend seine spannenden Lebenserinnerungen in der Vojvodina, die den Leser erschüttern, amüsieren oder zu Tränen rühren. Sie trösten und ermutigen durch seinen unerschütterlichen Lebensmut und wecken im Leser die Ahnung, dass Landsmannschaften Kulturpflege betreiben und nicht Partisanengroll wachhalten.

Inhalt: Das kleine Provinzstädtchen Weißkirchen in der Vojvodina wird vom 2. Weltkrieg und von Titos Partisanenaufstand überrascht. Das verschlafene Städtchen mit seinen rund 30 Nationalitäten wird zum Hexenkessel. Ein kleiner Junge mit großen Ohren erlebt inmitten dieses Kriegs-Chaos dennoch wunderschöne Kinderjahre – seinen Sommertraum. Nach Flucht und Tod, Angst, Elend und Not bleibt nur die verzweifelte Suche nach dem Verlorenen, nach Liebe, Geborgenheit und Bedeutung. Gibt es im Leben einen zweiten Sommertraum?

Zu beziehen bei der Tochter des Autors: Frau Irene Poimer, Freistädterstr. 309b, 4040 Linz, Tel. 0664 1359708 – irene.poimer@yahoo.de

Neuerscheinung

Bücher von Marta Istvan, Kikinda:

Groß-Kikindaer deutsche bürgerliche Familien vor dem Zweiten Weltkrieg

Das dritte Buch von *Marta István* wurde am 10.10.2013 im Kulturzentrum in Kikinda vorgestellt. Für die Leser bedeutet das Buch eine Art Reise in die Vergangenheit. Die jetzigen Kikindaer wissen wenig über die deutschen Familien, die einst hier lebten. Ihr Schicksal und ihr Leben wird im Buch gespiegelt. In den Stürmen der Geschichte sind diese Familien aus unserer Stadt verschwunden, ihre Nachkommen leben zerstreut in der ganzen Welt. Ihre verlassenen Gebäude, Fabriken, Grabskulpturen ... erinnern noch an sie. Der Stoff ist mehr als nur Familiengeschichte – es ist eine Beschreibung der Industrialisierung und der Verbürgerlichung der Donauschwaben in die Stadt. Die beschriebenen deutschen Familien haben Fabriken aufgebaut, eine Rossmühle betrieben, waren Kaufleute und Großgrundbesitzer. Die Beschreibung zeigt insbesondere auf, dass die Banater Donauschwaben nicht nur Bauern und Landarbeiter waren.

Das Buch wurde im Eigenverlag der Autorin veröffentlicht, hat 260 Seiten und ist mit 160 Fotos illustriert. Die Texte sind dreisprachig (serbisch, deutsch, ungarisch) gehalten.

Das Buch kostet Euro 10,- plus Euro 5,- Versandkosten.

Zu bestellen bei der Autorin unter > marta.istvan@yahoo.com <

bereits vorgestellte Neuerscheinungen

„Wird die Sonn' noch für uns scheinen? ...“

Tagebuch Schröder Maria 1943–53

Auch dieses wirklich lesenswerte Buch, welches wir in der vorausgegangenen Ausgabe unseres Mitteilungsblattes vorgestellt haben, kostet etwas; d.h., auch dieses Buch hat seinen Preis – auch wenn wir darauf vergessen haben ...

Das Buch kostet Euro 12,- plus evtl. Versandkosten und ist zu beziehen bei der Autorin Maria Kaindlstorfer, 4050 Traun, Liliengasse 12, Tel. 07229 / 678 54

Im Jahre 2011 hat Marta Istvan gemeinsam mit Herrn Josef Lang die Bild-Dokumentation veröffentlicht:

**„Gedenkstätten der Donauschwaben
in der Batschka im Banat und in Syrmien“**

Ausführliches über dieses Buch lesen Sie in der Nummer 3/2011 auf Seite 14 unseres Mitteilungsblattes.



*Club der Jungen
Donauschwabern*

Buchpräsentation und Filmvorstellung in Wien

Am Samstag, 14. September 2013, fand im Schneider-Siemssen Studio in der Wiener Innenstadt die Präsentation des Lyrikbandes „**Des Bischofs Kleid**“ von **Luisa Lang Owen** statt.

Sowohl die Autorin als auch der Maler und Grafiker **Robert Hammerstiel**, mit dem sie das gemeinsame Schicksal der Vertreibung und jahrelangen Internierung teilt und der die Gedichte mit eindringlichen Holzschnitten illustriert hat, waren anwesend und zogen mit ihren lebendigen Schilderungen und ihrem Charisma das Publikum in ihren Bann. Frau Luisa Lang Owen, eine emeritierte und heute in den USA lebende Kunstprofessorin, trug auch selbst einige Gedichte aus ihrem Werk, in dem sie die traumatisierenden Ereignisse ihrer Kinderjahre im Lager Rudolfsgnad poetisch verarbeitet, vor.

In weiterer Folge übernahm Frau **Lotte Ingrisch** diese Rolle. Selbst eine bekannte österreichische Schriftstellerin, widmete sie sich dem anspruchsvollen Text mit Respekt und literarischem Verständnis und vermochte die kunstvolle Sprache dieses Werkes mit seiner signifikanten Rhythmik und Melodik dem Publikum nahe zu bringen.



Luisa Lang Owen und Clara Paulus



Robert Hammerstiel



Lotte Ingrisch

Link zur Buchbesprechung:

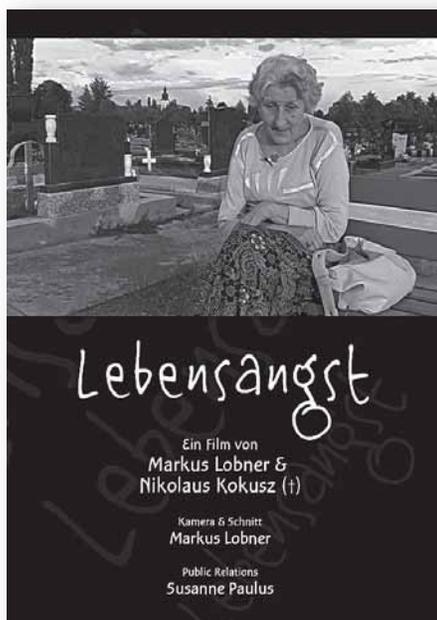
http://www.lambert.co.at/club-der-jungen-donauschwabern/Des-Bischofs-Kleid/Rezension_Des-Bischofs-Kleid_Susanne-Paulus.pdf

Luisa Lang Owen: Des Bischofs Kleid. Holzschnitte von Robert Hammerstiel. Banater Kulturzentrum 2013. 71 Seiten. ISBN 978-86-6029-122-8.

Preis: Euro 25,- zuzgl. Versandkosten

Bestellmöglichkeit: **Susanne Paulus, Porzellangasse 7a/9, A-1090 Wien**
Tel: +43-650-5782016
E-Mail: donauschwabe@lambert.co.at

Als weiterer Programmpunkt wurde eine Kostprobe (Teaser) des Dokumentarfilms „Lebensangst“ von Markus Lobner und Nikolaus Kokusz gezeigt.



Anhand von Interviews mit donauschwäbischen Zeitzeugen in Österreich und Serbien sowie Alltagsszenen und Landschaftsaufnahmen aus der Vojvodina werden Begriffe wie *Heimat*, deren Verlust durch *Vertreibung*, *Internierung*, *Traumatisierung* und *Neubeginn* aufgearbeitet. Die Fertigstellung des Films ist für Frühjahr 2014 geplant.

Weitere Informationen zum Film, an dem **Markus Lobner** und **Nikolaus Kokusz (†) 2006** zu arbeiten begonnen haben, zeigt Ihnen die Website:

<http://lebensangst.crow-video.at>

Den bei der Veranstaltung am 14. 9. 2013 gezeigten **Teaser** (Kostprobe) können Sie auf <http://lebensangst.crow-video.at/teaser.html> ansehen.

Ausführliche Informationen zum Film finden Sie unter <http://lebensangst.crow-video.at/downloads.html> auf dieser Webseite.

Bei angeregten Gesprächen mit den Künstlern und geselligem Beisammensein bei Speis und Trank fand der Abend einen würdigen Ausklang. Das Publikum zeigte sich von den künstlerischen Darbietungen und dem Niveau der Veranstaltung sehr beeindruckt.

Es ersuchen Sie um Ihre **finanzielle Unterstützung** für diesen Film!



Markus Lobner, Bandgasse 27/21, 1070 Wien
www.crow-video.at
 E-Mail: markus.lobner@crow-video.at

Club der Jungen Donauschwaben

Susanne Paulus & Ing. Erich Lambert
 Porzellangasse 7a/9, 1090 Wien
 E-Mail: donauschwabe@lambert.co.at

Unterstützungskonto

Bank Austria
 Konto-Nr.: 00915 095 798 – BLZ: 12000
 Lautend auf Susanne Paulus
 IBAN: AT08 1200 0009 1509 5798
 BIC: BKAUATWW

**Unterstützer werden gerne im
 Filmnachspann genannt.**

Protagonisten des Dokumentarfilms „Lebensangst“



Rosemarie Bolzer



Robert Hammerstiel



Nikolaus Lambert



Antun Glanc



Gustav Grünwald



Jovica Stevic



Bojana Milevic



Jakob Pfeifer



Resi Salai



Terezia Salai mit einer Bewohnerin aus Gakovo



Die „Todesmühle“



Bewohner eines ehemaligen deutschen Hauses

Die Filmemacher des Dokumentarfilms „Lebensangst“ mit Jovica Stevic in „Svilara“



v.l.: Nikolaus Kokusz (†), Jovica Stevic, Markus Lobner



>>>> LESUNGEN IN SERBIEN <<<<

von Stefan Barth

Die Szenen der Gegenwart wurden auf der Bühne im Vordergrund gespielt, während die Szenen der Vergangenheit, wie der Einmarsch der Wehrmacht, der Kampf mit den Partisanen, der Einmarsch der Partisanen, die Vertreibung der Deutschen ins Konzentrationslager, im Hintergrund und auf der Leinwand gespielt und dargestellt wurden. Dabei leuchteten die Strahler die jeweils gespielte Szene heller und deutlicher aus.

Nach der Vorstellung wurde ich im Interview fürs kroatische Fernsehen gefragt, ob ich von der Vorstellung schockiert war. Ich verneinte es und sagte, dass meine Urgroßmutter im Zimmer mit achtzehn Personen neben mir, auf dem Strohlager auf dem Fußboden schlief und starb. Dass ich Menschen sah, die sich aus Verzweiflung erhängt oder im Ziehbrunnen ertränkt hatten und dass jeden Tag der Leichenwagen durch die Straße fuhr und die Toten einsammelte. Ich merkte schließlich noch an, dass man diese Theatervorstellung schon 40 Jahre früher hätte zeigen sollen.

In Groß Betschkerek war der Saal im historischen Archiv mit über 40 Besuchern voll. Das hatten wir Frau Aleksandra Tomanić zu verdanken, die energisch darauf bestand auch in Betschkerek eine Lesung zu veranstalten und alles organisiert hatte. Frau Nadežda Radović stellte Nenad Stefanović und mich vor. Danach gab jeder der Autoren eine kurze Einführung zum Buch. Es schloss sich eine rege Diskussion an, so wie wir es uns vom Veranstalter gewünscht hatten. Ein Dialog ohne scharfe oder gar beleidigende Angriffe. Anschließend wurden Bücher signiert. Wir wurden von der Direktorin des Archivs, Frau Boros (Borosch,) in das Restaurant *Ethnisches Häuschen* zum Abendessen eingeladen. Die Kellner waren in Banater Tracht gekleidet. Weißes Hemd, gesticktes Leibchen und weiße, weit geschnittene Leinenhosen, wie sie die Mäher bei der Weizenernte trugen. Dazu hörte man aus den Lautsprechern leise Volksmusik, wie man sie in der Woiwodina spielte. Im Gespräch mit Frau Boros erfuhr ich, dass man in Betschkerek daran arbeitet, die deutschen Opfer des Zweiten Weltkrieges zu registrieren und Schwierigkeiten hat alle Namen zu finden. Sie kannte die jahrelange, gewissenhafte und aufwendige Arbeit an den vier Bänden *Leidensweg der Deutschen im kommunistischen Jugoslawien* nicht. Ich versprach ihr die Bände zu besorgen, was ihr die Arbeit wesentlich erleichtern wird. Die Chorleiterin Jovanka

Tomanić wünschte sich deutsche Lieder. Da ich selbst im Chor singe versprach ich ihr Liedernoten mit Text zu besorgen und zuzusenden.

Am 6. Juni war die Lesung in der Stadtbibliothek in Pantschowa. Wir waren vollzählig ange-reist. Nenad Stefanović, Dr. Zoran Janjetović, Nadežda Radović und ich. Hier hatten wir schon Routine und traten mit verteilten Rollen auf. Dr. Janjetović sprach über das Buch aus der Sicht des Historikers, quasi aus der Sicht eines neutralen Betrachters, was beim Publikum besonders gut ankam.

Nach Sombor fuhren zur Lesung am 7. Juni nur Frau Radović und ich, nachdem Nenad Stefanović verhindert war. Organisiert wurde die Veranstaltung von Frau Tina Oparnica, Kulturmanagerin des *Instituts für Auslandsbeziehungen e.V.* und dem Vorsitzenden des deutschen *Vereins Sankt Gerhard*, Anton Beck. Die Lesung fand in der *Karlo Bijelicki Bibliothek* statt. Es war Zufall, dass mit unserer Lesung die deutschen Kulturtage begannen, die offiziell am 11. Juni eröffnet wurden. In der Lesung zeigte ich den Widerspruch in der Geschichte zweier Völker auf, die fast 300 Jahre friedlich zusammenlebten und nur kurze Zeitspannen im Ersten und Zweiten Weltkrieg miteinander stritten und diese kurze Periode auch heute noch die gegenseitigen Beziehungen belastete. Es ist auch grotesk, dass zwischen Bundesrepublik Deutschland und Serbien die besten Handelsbeziehungen bestehen, die Lehrer für die deutsche Sprache an den serbischen Universitäten von Deutschland finanziert werden, aber Serbien noch immer kein deutsches Kulturzentrum hat, dafür aber ein amerikanisches, französisches, italienisches und spanisches Kulturzentrum.

Am nächsten Tag führte uns Herr Beck durch die Stadt. Sombor ist zurzeit die schönste Stadt, die ich in der Woiwodina besucht habe. Sie hat knapp 50.000 Einwohner, mit 30 verschiedenen ethnischen Gruppen und strahlt noch immer das Flair der Städte aus dem Habsburger Reich aus. Es gibt mehrere große Marktplätze mit vielen Grünanlagen, Blumenbeeten, altem Baumbestand und Bänken, die zum Verweilen einladen. Die Fassaden der historischen Gebäude sind einigermaßen erhalten und weisen noch auf den Glanz einer freien Stadt unter Maria Theresia hin. Das alte Rathaus im neoklassischen Stil inmitten der Stadt und das neue Rathaus im Gebäude der Verwaltung der ehemaligen Grafschaft (Gespannschaft) ist im Stil des Eklektizismus gebaut. Die Stadt-

bibliothek, die serbische Leserstube, das Stadtmuseum, untergebracht im Haus des Händlers Anton Fernbach. Die Lehrerbildungsanstalt *Preparandia*, im Neurenaissancestil gebaut, die eine besondere Rolle in der Ausbildung der slawischen Bevölkerung in der Zeit Österreich-Ungarns spielte. 1778 wurde ein Gymnasium eingerichtet, das älteste im heutigen Serbien. An verschiedenen Stellen der Stadt stehen noch die katholische Kirche der Heiligen Dreifaltigkeit im Barockstil, die evangelische Kirche, die orthodoxen Kirchen des heiligen Georgius im Stil Barock und Rokoko, des heiligen Johannes, ebenfalls im Stile des Barocks und Rokoko gebaut und schließlich die katholische Kirche St. Stefan mit dem Kloster der Karmeliten. Das alles spricht vom einstigen friedlichen Nebeneinander der Serben, Deutschen, Ungarn und vieler weiterer ethnischer Gruppen, die in der Stadt leben. Der Fluss Mostonga und der Großen Batschkaer Kanal säumen die Stadt und machen sie touristisch noch attraktiver.

Der *Verein St. Gerhard* ist eine einzigartige Erfolgsgeschichte. Franz Wesinger, uns bereits durch den Kirchenbau und Kirchensanierung bekannt, besorgte in Rosenheim ein gut erhaltenes, gebrauchtes Fertighaus. Die katholische Kirche in Sombor stellte für 99 Jahre ein brachliegendes Grundstück in der Nähe des katholischen Friedhofs zur Verfügung. Darauf wurde das Fertighaus wieder aufgebaut und der *Verein St. Gerhard* 1999 mit dem Ziel gegründet *die donauschwäbische Kultur und Identität zu erhalten und zu fördern*. Mit inzwischen 700 Mitgliedern zählt der Verein zu den aktivsten, größten und vorbildlichsten in der Wojwodina. Im Haus sind mehrere Organisationen tätig: Die humanitäre Hilfe „Robert Lahr“, die *Donauschwäbische Kulturstiftung* des Landes Baden-Württemberg und das *Institut für Auslandsbeziehungen e.V.*, Räume für Deutschunterricht und eine Heimatstube mit lebensgroßen Trachtenpuppen. Anton Beck hat uns durch das Haus geführt. Im Büro fiel mir sofort das gemalte Bild von Robert Lahr an der Wand auf, der als Wohltäter geschätzt wird. Dann besuchten wir den Deutschunterricht der Kinder bis zum Alter von fünf bis acht Jahren, die von den Lehrerinnen Klara Litzinger und Piroska Kovač unterrichtet werden und die Klasse für Kinder von neun bis elf Jahren, die von der Lehrerin Jelena Milivojević unterrichtet werden. Die Deutschlehrerinnen bemühten sich modernen Deutschunterricht zu praktizieren und das wurde von den Kindern durch viel Aufmerksamkeit und Freude am Unterricht

belohnt. Die älteren Kinder benutzten Laptops im Unterricht. Die jüngeren malten gerade die Vorlage mit Obstbildern mit deutschem Text in richtiger Farbe aus. Ein Foto mit den lachenden Gesichtern der Kinder durfte ich auch machen. Das sind aber nicht die einzigen Aktivitäten des Vereins. Ein Schwerpunkt der Arbeit ist die Jugendarbeit, die mit Seminarangeboten, Deutschkursen, Freizeitangeboten, Schüleraustausch und Förderung von Stipendien ein breites Betätigungsfeld aufweist. Ich war kurze Zeit dabei als Jugendliche die Treppen, die auf einer Böschung zur Straße hinauf führten, um über eine Kanalbrücke gehen zu können, vom Unkraut säuberten. Auf meine Frage „warum die Jugendlichen das machen“ antwortete Herr Beck: „Sonst macht es keiner und wir möchten mit gutem Beispiel vorangehen“. Das Somborer Fernsehen fand es immerhin wichtig genug darüber zu berichten.

Fazit: Die deutschen Vereine in Serbien müssten von Deutschland aus stärker betreut und unterstützt werden, indem man Kontakte knüpft, ihnen Literatur, Schulbücher (auch alte), Informationen zukommen lässt und Vorträge über aktuelle Fragen hält. Das geschieht bereits zum Teil über die Heimatortsgemeinschaften und über humanitäre Hilfe, wie wir am Beispiel Robert Lahr gesehen haben. Die meisten Deutschen in Serbien haben ihre Muttersprache entweder gar nicht gelernt oder vernachlässigt. Da wären Sprachkurse für Kinder und Erwachsene, als Ergänzung zum Deutschunterricht in der Schule oder in Abendkursen, sinnvoll. Je stärker aber Serbien in die EU strebt, umso größer wird das Interesse an deutscher Sprache werden. Das ist die einzige Chance für die Zukunft, Nachwuchs für die deutschen Vereine zu schaffen und die Vereine zu erhalten.





*Er erteilte Lagerkindern im Alter von
5 bis 18 Jahren kostenlosen Musikunterricht*

FRANZ LOCHSCHMIDT (1900 – 1987)

von Bruno Walter

Meine ersten Eindrücke von dem Menschen und Musiker Franz Lochschmidt waren von einer gewissen Ehrfurcht geprägt. Ich besuchte die 3. Volksschulklasse und bekam natürlich mit, dass dieser imposante Herr dabei war, vielen Kindern und Jugendlichen das Spielen eines Musikinstrumentes zu lehren, um in ihnen die Liebe zur Musik zu wecken. Soviel ich wusste, hatte man nur ein Musikinstrument mitzubringen. Viele meiner Alterskollegen bekamen oder besaßen eine Blockflöte. Weil diese naturgemäß teuer waren, bekam ich eine Okarina, mit dem Hinweis, dass diese ja mit den gleichen „Griffen“ zu spielen wäre. Diese zeigte ich dem großen und schlanken Herrn, der so Ehrfurcht gebietend auf mich wirkte.

Er nahm dieses Instrument mit missbilligenden Blicken in die Hand, mein Herz war bereits auf dem Weg in die Hose, spielte die Tonleiter in C-Dur, oder etwas Ähnliches und meinte: „Wirf das weg, das klingt ja falsch! Wenn du eine Blockflöte hast, dann darfst kommen!“

Für mich, der schon damals Musik über alles liebte und der mit der „Königin der Nacht“ die Rachearie mitsang, brach eine Welt zusammen. Die aufkeimende Depression wurde nur durch das herrliche Gefühl verdrängt, die Proben der beiden Orchester heimlich mitzuhören! Er erteilte an Lagerkinder im Alter von 5 bis 18 Jahren kostenlosen Musikunterricht auf verschiedenen Instrumenten. Recherchen haben ergeben, dass er von dieser Zeit weg mehr als 2000 Schüler unterrichtete!

Als er nach dem Kriege im Jahre 1948 ins Lager 65 kam, begann er sofort entschlossen und völlig selbstlos und voll musikpädagogischem Eifer mit einer

mühseligen Aufbauarbeit. Das Resultat waren zwei Kapellen in kürzester Zeit, die allen kirchlichen und profanen Feste im Lager zu ihrem Glanz verhelfen. Einige Zeit später trat er mit etwa 40 Jugendlichen als „Donauschwäbische Tonspielgruppe Linz“ öffentlich auf und rief 1948 die heute noch unter dem Namen „Musikverein Langholzfeld“ bestehende Donauschwäbische



*Franz Lochschmidt
1900 – 1987*

Blaskapelle ins Leben. Bei den Proben war er unerbittlich und ging keine Kompromisse ein, die Musik war ihm heilig!

Franz Lochschmidt wurde am 29. Jänner 1900 in Bukarest geboren. Sein musikalisches Talent wurde ihm in die Wiege gelegt. Sein Vater war von Beruf Musiker. Als sein Vater als Orchestermitglied an das Stadttheater Klagenfurt verpflichtet wurde, übersiedelte die Familie nach Klagenfurt, wo Franz die Volksschule besuchte. Der Vater war auch der erste Musiklehrer seines Sohnes Franz.

1911 wurde die Familie Lochschmidt in Weißkirchen sesshaft. Nachdem er eine kaufmännische Lehre absolviert hatte (nach

Meinung seines Vaters sollte er für alle Fälle etwas „Gscheites“ gelernt haben), zählte er zu den ersten Mitgliedern des Weißkirchner Musikvereines, dem er bis 1942 angehörte und dessen Dirigent er von 1936 bis 1942 war. In seiner Freizeit studierte er an der Musikakademie Budapest Musikwissenschaft und Kompositionslehre. 1927 erwarb er in Werschetz sein Kantordiplom.

Er hatte bereits als Zwanzigjähriger mit dem Komponieren begonnen. Leider ging der Großteil seiner über 100 Werke in den Kriegswirren verloren. Seine neuen Kompositionen sind zum Teil heute noch im Repertoire verschiedener Blaskapellen zu finden. Er war in Weißkirchen bei vielen Vereinen musikalisch, aber auch in der Führung tätig. Er initiierte im Kulturbund eine Turnabteilung, war einige Zeit als Kinderturnlehrer tätig und bemühte sich um den Ausbau des Gesamtbanater Turnwesens. Auch die Gründung eines Fotoklubs zeigte nicht nur sein mannigfaltiges Interesse, sondern auch seine vielfältige Begabung. Ich kann mich sogar erinnern, dass er im Lager 65 gelegentlich auch mit Kindern turnte.

Franz Lochschmidts musikalische Tätigkeit war äußerst vielfältig. Er beherrschte mehrere Instrumente, sang im Weißkirchner Kirchenchor und beim Deutschen Männergesangsverein, spielte bei der Feuerwehrmusik und hatte bereits in seiner Heimatstadt ein Streichquartett gegründet.

Bei der Feier zum 80. Geburtstag von Dipl.-Kantor F. Lochschmidt wurde Pfarrer Peter Fischer, selbst Heimatvertriebener, gebeten, eine kurze Ansprache zu halten, die ungefähr folgendes enthielt: „Als ich die Einladung zu dieser Feier erhielt, sagte ich mir: Da musst du hingen-

hen, denn wenn einer geehrt werden soll, dann ist das Franz Lochschmidt! Ich denke gerne zurück an die Zeit unserer Zusammenarbeit im Lager 65. Seine stille Art, seine Zuverlässigkeit, seine Bereitschaft überall zu helfen, habe ich immer sehr geschätzt. Was mir aber am meisten gefiel, war seine Liebe zur Musik. Das Wort: *Ein Leben für die Musik* ist für ihn zutreffend wie kaum auf einen sonst! Die Fähigkeit und die Liebe zur Musik ist ihm schon in die Wiege gelegt worden. Doch er pflegte sie nicht für sich allein, sondern bemühte sich immer wie-

der, diese holde Kunst auch anderen, besonders den Jüngeren und Kleinen beizubringen. Er führte viele Kinder mit unglaublicher Geduld in diesen herrlichen Dom der Töne ein und brachte ihnen die ersten Schritte in der Musik bei. So erschloss er vielen seiner Schüler den Zugang zur Musik. Nur wer selbst musiziert, empfindet die wahre Freude an der Musik!“

Als im Jahre 1963 das Lager 65 endgültig aufgelöst wurde, errichtete Franz Lochschmidt in der Ortschaft Doppl ein kleines Eigenheim mit einem Musikzim-

mer, wo er seine Schüler unterrichtete, aber auch das Jugendorchester seine Proben abhielt.

Mit Hilfe einiger Schüler baute er neben dem Haus einen Musikpavillon. Der Lochschmidt-pavillon, der eher an eine Garage erinnert, wird zu einem kleinen „Volkshaus“, wo neben vielen Einzel- und Gruppenproben, wöchentliche Konzerte gegeben, (Tanz)-Feste mit Livemusik gefeiert wurden. Sogar Rockbands ehemaliger Lochschmidtschüler durften zu gegebener Stunde unüberhörbar proben.

► *Erinnerungen ehemaliger Schüler und Schülerinnen:*

GERTI GÖSSL:

„Mehrere Male im Jahr lud Herr Lochschmidt sämtliche Nachbarn zu diversen Festlichkeiten wie Silvester, Fasching, Frühling ein. Es wurden Tische mit Leckereien und Stühle aufgestellt, der kleine Holzofen wurde angeheizt und dann wurde gefeiert. Für viele war das wohl die einzige Möglichkeit, eine Tanzveranstaltung aufzusuchen. Wenn Herr Lochschmidt dann das Gefühl hatte, dass nun genug gefeiert worden war, ließ er einfach das Feuer im Ofen ausgehen und stellte sich davor, damit niemand nachlegen konnte. Wenn den Leuten dann kalt genug war, gingen sie schließlich doch nach Hause.“

Wie viele andere Schüler von F. Lochschmidt erinnert sich Sabine Tauber, dass sie, als sie mit sieben Jahren ihr erstes Instrument – ein Akkordeon – lernte und schon im gleichen Jahr in der Tonspielgruppe Doppel mitspielen durfte. Ihre erste Aufgabe war es, den Bass von Herrn Lochschmidts handgeschriebenen Noten zu spielen. Später durfte sie mit ihrer eigenen Gruppe im Musikraum ihre ersten Konzerte geben.

Sie erinnert sich gerne an die samstäglichen Proben, die nicht nur Spaß machten, sondern wo sie mit anderen Musik auf eine interessante Art und Weise kennenlernte. So wurde das Zusammenspiel mit anderen ein wichtiger und schöner Bestandteil in ihrer musikalischen Laufbahn.

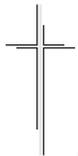
Für mich persönlich (dem Verfasser dieser Zeilen) ist das musikalische Können bewundernswert, wie Franz Lochschmidt die Instrumentierung der Orchesterwerke (das Repertoire reichte von Volksmusik über Unterhaltungsmusik, Operetten bis zur sogenannten E-Musik wie Messen, Ouvertüren und klassischen Sinfonien) bewerkstelligte, da naturgemäß die dafür geeigneten Instrumente nicht zur Verfügung standen. Eine Mozart-ouvertüre wurde beispielsweise für 5 Akkordeons, 7 Blockflöten und ein paar Gitarren ausgerichtet!

WOLFGANG PEIDELSTEIN, Großneffe Lochschmidts, Komponist, Arrangeur, Gitarrist, Musikhochschule Wien, geb. in Linz/Land 1962, erster Blockflötenunterricht mit 6, Violine Unterricht mit 8, Gitarre Unterricht mit 12 (alle Instrumente bei Diplomkantor F. Lochschmidt), Schallplattenaufnahmen, Kompositionen u.a. für Theater Phönix, Ars Electronica, Filmmusik und noch einiges mehr, meint:

„Lernforscher sind sich einig. Was ein Kind während seiner ersten Lebensjahre im unmittelbaren Lebensvollzug seiner nächsten Umgebung lernt – ohne die Institution Schule – übertrifft an Vielfalt und Komplexität bei weitem alles im späteren Leben mehr oder minder mühsam Dazuerworbene. Die inhaltlichen Grenzen kindlicher Lernmöglichkeit lassen sich kaum bestimmen. Die erste bewusste Auseinandersetzung mit Musik ist für das gesamte Musikerleben des Kindes, aber auch des Erwachsenen prägend. Da Musik einen direkten Zugang zu unserem Gefühlsleben hat, darf der hohe Stellenwert musikalischer Erziehung für die Entwicklung der kindlichen Persönlichkeit nicht unterschätzt werden.

Früher Musikunterricht gleicht Defizite bei der motorischen Aktivität, emotionalem Engagement, an Kommunikation und ästhetischer Erfahrung aus. Auch die kognitive Leistung wird durch musikalischen Frühunterricht gefördert. Genauso wie die emotionale Intelligenz, die für die Persönlichkeitsentwicklung so notwendig ist.“

Mein großer Dank gehört Martha Peidelstein (Nichte von F. Lochschmidt), die mir diese Unterlagen zur Verfügung gestellt hat!



UNSEREN VERSTORBENEN

widmen wir in Ehrfurcht und Dankbarkeit ein christliches Andenken



† UNIV. LEKTOR PETER LEHMANN

Als jüngstes Kind von Maria und Franz Lehmann kam Peter Lehmann am 13. 6. 1937 in Rudolfs-
gnad zur Welt. Er war sieben Jahre alt, als er mit seiner Mutter, den Großeltern und seinen
beiden Schwestern Leni und Maria als Altösterreicher zurück in das nach dem Ersten Weltkrieg
viel kleiner gewordene Österreich flüchtete. Die Flucht endete in Breitbrunn. Als der Vater vom
Krieg nach Hause kam, zogen sie nach Kirchberg. Peter besuchte hier die Volksschule und die
Hauptschule in Leonding. Bei Firma Mandl erlernte er den Beruf des Werkzeugmachers. In seiner Freizeit spielte
er Fußball in Hörsching, wohin ihn seine Freundin Greti meistens begleitete. Am 27. Februar 1960 wurde Hochzeit
gefeiert. In Niederfeld kamen Anita und Brigitte zur Welt. Im Herbst 1962 zog er mit seiner Familie nach Staudach,
Oftering. In der VOEST arbeitete er als Werkzeugmacher und besuchte nebenbei Abendkurse und Schulungen.
Nun kam Peter jun. zur Welt. Nach Abschluss der Abendkurse wechselte er an die Johannes Kepler Universität Linz.
Dort unterrichtete er als Universitätslektor unter anderem Studenten im Institut of Experimental Physik. Kommunalpolitisch war Peter Lehmann von 1967 bis 1991 als Gemeinderat, als Gemeindevorstand und letztlich für 8 Jahre
als Vizebürgermeister der Gemeinde Oftering tätig. Als Mitglied im Finanz-, Bau- und Straßenbauausschuss sowie im
Ausschuss für Kultur, Schule und Kindergarten und Sport engagiert und eingesetzt wurde er für seine Genauigkeit,
Verlässlichkeit und Korrektheit von allen geachtet und anerkannt. Sein persönliches Engagement ging jedoch weit
über die kommunalpolitische Arbeit hinaus. Er war 16 Jahre Vorsitzender des Pensionistenverbandes Oftering und
mehr als 20 Jahre im Musikausschuss der Trachtenkapelle Oftering tätig. Für sein kommunal- und gesellschaftspoliti-
sches Wirken wurde ihm 2001 das Silberne Verdienstzeichen der Republik Österreich verliehen. Die letzten Jahre
seines Lebens war er auch Mitglied des Ausschusses der LMS der Donauschwaben OÖ. Gegen seine schwere Krank-
heit, die 2012 diagnostiziert wurde, kämpfte er an und gab die Hoffnung nicht auf, obwohl es für ihn sehr schwer
war, seine Kräfte schwinden zu sehen. Am 11. September 2013 verstarb Peter Lehmann im Kreise seiner Familie. Um
ihn trauern seine Frau Margareta, seine Kinder und Schwiegerkinder Anita und Heinz, Brigitte und Manfred, Peter
und Lana und seine Enkel Pia mit Josef, Melanie und Marcel.



† MARIA BOWIER

Frau Maria Bowier, geborene Pauli, wurde am 10. September 1914 in Backi Brestowatz im
ehemaligen Jugoslawien geboren. 1930 heiratete sie ihren Mann Thomas Bowier und bekam
1931 ihren einzigen Sohn Josef. Nachdem ihr Mann Thomas 1944 nach Russland in die Kohlen-
gruben verschleppt wurde kam sie 1945 mit ihrem Sohn Josef ins Internierungslager. Nach
drei Jahren Arbeitskraft auf ein Staatsgut reiste sie 1951 mit ihrem Sohn über das Rote Kreuz
nach Österreich, wo ihr Mann, von Russland bereits entlassen, schon auf sie wartete. Die Familie wurde mit ihrem
Sohn und dessen Frau in Leonding sesshaft und sie bauten sich mit viel Fleiß und Arbeitskraft ein Eigenheim.
1961 konnten sie mit ihrem Sohn Josef und seiner Frau bereits das fertige Haus beziehen. Ihr Gatte Thomas starb
1979 nach schwerer Krankheit. Maria Bowier bekam im Laufe der Zeit zwei Enkel, drei Ur-Enkel und zwei Ur-Ur-Enkel.
Am 10. September 2013 konnte sie noch im Beisein ihrer Familie den 99. Geburtstag feiern. Doch danach ver-
schlechterte sich ihr Gesundheitszustand rapide und am 17. September 2013 wurde sie im Kreise ihrer Familie nach
kurzem Leiden zu unserem Herrn abberufen.



† MARIA KERMENDI

Maria Kermendi, geboren am 27. November 1938 in Tovarnik, Bez. Vinkovci, damals Jugoslawien,
ist am 23. Oktober 2013 nach kurzer, schwerer Krankheit verstorben. Frau Kermendi, die gemein-
sam mit ihrem Sohn Franz und dessen Familie direkte Nachbarin von unserem DENKMAL in der
Neufahrnerstraße war, hat sich speziell im Sommer um die Blumen „umgesehen“ wofür wir ihr
auch posthum danken. Um sie trauern die Kinder und Schwiegerkinder Franz mit Brunhilde und
Heidi mit Johann, die Enkelkinder Nicole mit Jürgen. Carmen mit Patrik sowie Benjamin und die Urenkel Mariella und
Mariane, die Verwandten und ihre Nachbarn sowie ihre Freunde.



UNSEREN VERSTORBENEN

widmen wir in Ehrfurcht und Dankbarkeit ein christliches Andenken



† KATHARINA WITTMANN

Katharina Wittmann, geborene Schuldner, geboren am 21. April 1932 in Sigmundfeld, lebte im „Donauschwaben-Zentrum“ in Marchtrenk und war eine begeisterte Donauschwäbin, die nach Möglichkeit keine Donauschwaben-Veranstaltung ausließ. Ganz besonders aktiv war sie stets auf der fast 20 jahrelang im Marchtrenker-Volkshaus ausgerichteten „Rudolfer Kerweih“. Liebe Kathi, du wirst uns allen sehr fehlen!



† CHRISTOPH SCHNEIDER

Christoph Schneider, geboren am 2. Dezember 1919 in Rudolfsgnad ist am Mittwoch, dem 23. Oktober 2013, nach schwerer Krankheit im 94. Lebensjahr vom Herrn zu sich berufen worden. Er war von Jugend an ein Vorbild für viele. Sein Leben war erfüllt von Arbeit und Sorge für seine Familie. Trotz vieler Schicksalsschläge ließ er sich nicht entmutigen. Er schaffte unglaublich viel und betreute unsere Mutter voll Liebe bis zuletzt. Leider war sein letztes Lebensjahr geprägt von Krankheit und Schmerzen. Wir sind dankbar für alles, was er für uns geleistet hat und für die Liebe und Geborgenheit, die er uns schenkte. Um ihn trauern die Kinder und Schwiegerkinder Hilde und Hermann, Hedwig und Paolo, Brigitte; die Enkel Elisabeth und Gerald, Alexandra und Andreas, Claudia und Maurizio, Christoph und Petra, Manuel; die Urenkel Daniel, Julian, Laura, Julia; Bruder Hans sowie die Verwandten und seine Rudolfsgnader Landsleute.



† KARL JOSEF PRACK

Karl Josef Prack, wohnhaft in Rexham, Gemeinde Scharfen in Oberösterreich, ist laut Mitteilung von Frau Katharina Prack am 23. August 2013 nach einem mit großer Geduld ertragenen Leiden im 79. Lebensjahr verstorben.



† GEORG OLVITZ

Georg Olvitz, geboren am 25. August 1923, wohnhaft in St. Georgen im Attergau in Oberösterreich, ist nach telefonischer Mitteilung seiner Frau Hildegard verstorben.

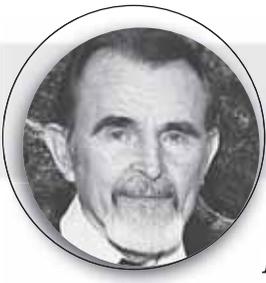


† PFARRER MARTIN BOTS

Pfarrer Martin Bots wurde mit sehr großer Anteilnahme am 24. August 2013 auf eigenen Wunsch in seiner Gemeinde Jetzelsdorf beigesetzt. Er ist an einem Schlaganfall im Krankenhaus verstorben. Sein Priesteramt hatte er bis zuletzt ausgeübt. Er war immer mit seinem Geburtsort „Indija“ in der Wojwodina in Gedanken verbunden. Er hat seine Heimat nach der Vertreibung nie wieder besucht. Seine Informationen für viele Donauschwaben in der ganzen Welt waren stets eine Brücke für die Vertriebenen mit Hilfe der elektronischen Post. Sein Pfarramt hat er mit großem Engagement ausgeübt. Höhepunkt war das 50-jährige Priesterjubiläum im Jahre 2012 an dem Hunderte Gläubige teilnahmen. Ich bin sein Großneffe aus Thüringen und habe auf der Reise nach Serbien bei ihnen eine Etappenpause eingelegt und einen Reisebericht abgegeben. Er war sehr gastfreundlich und hat mir den Weinbaubetrieb der Gemeinde gezeigt. Ich werde ihn stets in Erinnerung behalten.

Stefan Sutor





SCHLAGLICHTER AUF DAS BARACKENDASEIN 1945 – 48

*Gestaltet aufgrund der Aufzeichnungen von
Martin Reinsprecht (1911–2000)*

von Dr. Georg Wildmann

Wenn in der Zeit um 1945–1948 ein Heimatvertriebener aus der russischen Zone von Urfahr aus in die amerikanische Zone wollte, konnte es passieren, dass ihm von einem Polizeibeamten (unter Umgehung der Dienstvorschrift) empfohlen wurde, wenn zu Wochenenden viele einheimische Arbeiter mit gültigen Ausweis über die Donaubrücke fahren würden, sich unter die Bank der Straßenbahn zu legen. Die dicht stehenden langen Wintermäntel würden den schwarzen Passagier vor den Augen der russischen wie amerikanischen Kontrollsoldaten verdecken. Martin Reinsprecht vollzog das an einem Tag im Oktober 1945 um 17 Uhr bei der Endstation der Straßenbahn in Urfahr beim Ansturm der Fahrgäste, die ihm unerschrocken beistanden, und schreibt: „In Anbetracht der Jahreszeit war es bereits dunkel. Zuerst strich der grobe Stiefel des Iwan an meiner Nase vorbei, dann nach kurzer Fahrt der glanzpolierte braune Wadenschuh des Amerikaners, und dann holten mich meine Retter hervor“. Ein schönes Beispiel der Solidarität in der Not.

Auf der Promenade vor dem Landhaus in Linz, dem Sitz der amerikanischen Militärregierung, befand sich die „Schwarze Börse“. Hier konnte man um 25 Mark Brotmarken kaufen. Mancher kam auf diese Weise zu einem zusätzlichen Kilogramm Brot. Noch 1947 konnte man auch im Linzer Stadtteil Bindermichl Brotmarken dazukaufen. Dort waren nämlich die Juden einquartiert, die auf eine günstige Gelegenheit warteten, sich nach Palästina absetzen zu können. Sie galten als DPs (Displaced Persons) und wurden daher als Angehörige oder Befreundete der Siegermächte von der Hilfsorganisation UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration) versorgt, bekamen aber auch die österreichischen Lebensmittelmarken. Diese verkauften sie, so dass Volksdeutsche auf diese Weise zusätzliches, preislich freilich stark erhöhtes Brot kaufen konnten.

Das Barackenlager 66 war für die Fremdarbeiter errichtet worden, die in den Stickstoffwerken arbeiteten. Es besaß zwei gemauerte Gebäude, die den Bediensteten der Verwaltung als Arbeits- und Wohnraum dienten. Dazu kam ein Küchengebäude aus Holz mit einem riesigen Saal. Im umfriedeten Gelände standen an die 50 langgezogene Holzbaracken, in jeder etwa 20 Zweibettzimmer, mit einem Waschraum und Toiletten. Im Spätherbst 1945 lebten hier 3.000 bis 4.000 Jugoslawiendeutsche, in der Mehrzahl Frauen und Kinder. Nach dem Zusammenbruch waren die Fremdarbeiter heimgezogen, so dass nun in den Baracken Raum für die Flüchtlinge aus dem Raum Linz-Wels-Eferding in die Baracken überstellt werden konnten. Ähnlich lagen die

Dinge im Lager 65, dem größten Lager, das den Vöest-Arbeitern als Unterkunft gedient hatte. Reinsprecht schreibt über seine Erfahrung im Lager 66: „Im Lager 66 bekamen die wenigen ‚lebensfähigen‘ Familien, deren Erhalter im Arbeitsverhältnis standen, bessere Unterkünfte mit Kochmöglichkeit. Sie bekamen auch ihre Lebensmittelkarten. Die Masse wurde aus der Lagerküche gepflegt. Wer in Arbeit stand musste Miete und eine Strompauschale zahlen, wer kein Einkommen hatte, bekam eine geringe Brennholzzuteilung und pro Zimmer eine Glühbirne ohne Steckdose. In diesen Zimmern stand ein Blech-Bunkerofen, auf dem Hausfrauen auch notdürftig ‚dazukochen‘ konnten.“

In dieses Lager wurde ich also vom Lager 1 mit einer Gruppe von alleinstehenden Männern und Burschen überstellt. Da die Baracken überbelegt waren, brachte man uns in einer bombenbeschädigten Baracke unter. Es war ein größerer Raum mit acht Betten, ausgerüstet mit Matratzen aus festem Papier, gefüllt mit Holzwolle und pro Bett einer Decke. Über einer Ecke des Raumes fehlte nicht nur die Decke, sondern auch das Dach, sodass man auch vom Bett aus die kalten Herbstwolken betrachten konnte. Es gab weder einen Spind, noch Tisch oder Stuhl und lediglich einen Bunkerofen. Dass hier im November die geringe Holzanteile nicht reichte, liegt auf der Hand. Doch die Junggesellen hatten Fronterfahrung. Bald stand im Raum ein Gestell mit Zugsäge. In der darauffolgenden Nacht wurden über den hohen Stacheldrahtzaun vom Stickstoffgelände Dutzende von Eisenbahnschwellen herübergehievt, in Gemeinschaftsarbeit mit Ablösen zersägt und rund um die Uhr verheizt. Die Lagerverpflegung betrug (am Papier) 800 Tageskalorien. Wer sich aus der Lagerküche verpflegte, bekam, wenn ich mich richtig erinnere, etwa 20 Zigaretten Marke ‚Sondermischung‘ pro Woche (da diese Zuteilung jedem Erwachsenen über 18 Jahre zustand hatten die Raucher Bezugsquellen aus nächster Nähe), ebenso 1 kg Brot und pro Monat 200 Gramm Zucker. Die übrige Verpflegung aus der Küche bestand aus einem Mehlpapp mit Spurenelementen von Fleisch und Gemüse.“

Von einem Landsmann bekam Reinsprecht einen Tipp. Er schreibt: „Er riet mir, mich auf der städtischen Mülldeponie umzusehen, denn dort werde auch der mit Baggern auf LKW verladene Bauschutt abgeladen und darin finden sich manchmal brauchbare Haushaltsgegenstände. Die Deponie befand sich etwa in Verlängerung der Prinz-Eugen- und der Weissenwolfstraße in Richtung Donau (heute verläuft dort die Stadtautobahn, Anm. Wildmann). Es muss noch vor Wintereinbruch, etwa Mitte November gewesen sein. Erstaunt musste ich feststellen, dass die Steilböschung

mit Flüchtlingen besetzt war, welche mit Stöcken und Stangen im Müll stocherten. Auch ich reihte mich ein. Meine Ausbeute bestand aus einem Aluminiumlöffel, einer frischgeleerten 3-kg-Marmeladedose, einigen rostigen Nägeln und Stücke von isoliertem Draht. Am oberen Ende der Dose schlug ich mit dem Nagel zwei Löcher, darin wurden die Drahtenden eingefädelt und fertig war das Essgeschirr. Der Löffel dazu und ich war ess-autark. Damit begann meine Integration“.

„Die Hierarchie des Lagers bestand aus einem amerikanischen Leutnant als Kommandanten, den Österreichern Gintner (Lagerchef), Lang (Ökonom) und Mitzi (Küchenchefin). Das österreichische Personal unterstand direkt dem ‚Amt für Umsiedlung‘ der OÖ. Landesregierung und hatte mit den Lagerbewohnern keinen direkten Kontakt. Als Bindeglied zwischen diesem Olymp und dem Volke fungierte ein Lagerinsasse, der Weißkirchner Josef (Jo) Harlacher, ein ins Banat heimgekehrter Amerika-Auswanderer, der auch englisch sprach. ... Auch das übrige Lagerpersonal war Harlacher unterstellt. Es waren dies die Bürokräfte, die Rauminspektoren zuständig für Zuteilung und Instandhaltung der Zimmer, Verteilung von Holz und Ausgabe der Direktbezüge wie etwa Zigaretten und Zucker, je ein Flickschuster und Schneider sowie Küchenhilfpersonal. Es gab auch eine Schule für Lagerkinder.“ Harlacher hatte alle Hilfskräfte aus seinen Weißkirchner Landsleuten gewählt, so auch den „Kulturreferenten“ Josef Plochl. Im Zuge der Demokratieerziehung im Auftrag der Amerikaner wurde auch ein Siedlungsrat gegründet, der nie konstituiert und zu Sitzungen zusammengerufen wurde. Der Verpflegungssatz betrug 800 Kalorien, einige Zeit wurde er auf 600 Kalorien herabgesetzt.

Mitte Dezember 1945 fand der Währungssumtausch statt. Ein bescheidener Betrag der Mark konnte in Schillinge umgetauscht werden, bei darüber hinaus gehenden Beträgen gab es gewaltige Abstriche. Das traf manche Landsleute sehr hart, so etwa jene, die ihre verkauften Pferde in Mark ausbezahlt bekommen hatten.

Im September 1946 wurde das Lager aufgelöst. Das Gros der Belegschaft wurde nach Haid, Stadl-Paura und in die Artilleriekaserne in Linz, Lager 58, verlegt.

In der Zeit 1945/46 teilten die Amerikaner die Heimatlosen in zwei Gruppen. Die eine bestand aus Angehörigen der „befreundeten Nationen“, die D.P. (Displaced Persons), die eine Heimkehr in die Länder der sowjetischen Interessenssphäre verweigerten. Sie wurden von der UNRRA versorgt und bevorzugt nach Übersee umgesiedelt. Die deutschsprachigen Flüchtlinge galten als E.E. (Ex Enemies), denen Vereinstätigkeit und Gruppenkoalierung verboten war. Kein Wunder, dass viele von ihnen den D.P.-Status zu erlangen suchten, um in den Genuss der Care-Pakete zu kommen.

Bezüglich der Zukunft herrschte in dieser Zeit unter den Flüchtlingen, vor allem unter den Donauschwaben, völlige Ratlosigkeit. Man hörte von jenen, die freiwillig wieder hinter den „Eisernen Vorhang“ in die vormalige Heimat zurückgekehrt waren und dort das harte Lagerschicksal erfahren mussten. Die meisten wollten möglichst weit weg vom Eisernen Vorhang ihre Zukunft gestalten. Die österreichische Bevölkerung war

in der Mehrzahl den Heimatvertriebenen nicht gewogen. Sie fürchtete sie als Mitesser am ohnehin mager gedeckten Tisch. „Banaater“ oder „Baatschker“ waren als Schimpfwörter im Umlauf.

„Die Behörden machten Schwierigkeiten. Sie standen auf den Standpunkt, dass wir Ausländer sind und dass auf uns die Reichsgesetze anzuwenden sind. Nichts charakterisiert so die offizielle Einstellung zu uns als die aktenmäßige Bezeichnung: zuerst waren wir glattweg Ausländer. Als die Praxis, der enorme Bedarf an billigen Arbeitskräften für den Wiederaufbau, diese Bezeichnung niederwalzte, trat man etwas leiser. Beim Ausfüllen der Fragebögen durften wir etwa ab 1948 bei der Frage der Staatsbürgerschaft eintragen ‚Volksdeutscher aus...‘. Dieser Begriff erfuhr etwa ab 1948/49 eine weitere Milderung, wir galten offiziell als ‚Volksdeutsche aus den ehemaligen Kronländern‘, also etwas nostalgische Anspielung auf die ‚Alt-Ex-Österreicher‘; zumindest in der Praxis bedeutete dieses, fast totales Zudrücken der Augen bei der Anwendung des Ausländergesetzes.“

1952 folgte die arbeitsrechtliche Gleichstellung, 1953/54 folgte das Optionsgesetz: Volksdeutsche aus den ehemaligen Kronländern der Monarchie können durch einfache Willenserklärung die österreichische Staatsbürgerschaft erwerben.

Volksdeutsche konnten sich auch als ehrenamtliche Mitarbeiter der Bahnhofsmision der Caritas bewerben. „Sofern auf Bahnsteigen nichts zu tun war, hielt ich mich in der beheizten Bude auf, wo Frau Antonia Friedl stets ein Stück Brot für hungernde Heimkehrer parat hatte... Mir war die gelb-weiße Armbinde als Passierschein für die Bewegungsfreiheit auf dem Bahnsteig von unermesslichem Wert, denn hier traf man, besonders in den Transporten der Ungarnaussiedler, immer wieder auch Jugoslawienflüchtlinge, von denen ich Erlebnisaussagen über die Verhältnisse in der Heimat für Dr. Stefan Kraft sammelte.“ Kraft, in der Zwischenkriegszeit der bedeutendste Politiker der Donauschwaben Jugoslawiens, residierte nach seiner Flucht nach Oberösterreich mit einigen Mitarbeitern im Finanzgebäude West und fungierte hier als Leiter des Flüchtlingsreferates des Österreichischen Roten Kreuzes. Reinsprecht und Anton Folk protokollierten die Berichte der jugoslawischen Lagerflüchtlinge. Dr. Kraft sammelte sie und schickte sie an das Rote Kreuz in Genf.

In Linz in der Goethestraße nahe beim Südbahnhof, dort wo heute die Raiffeisenbank-Zentrale steht, befand sich die Baracke, in der die Zentralberatungsstelle der Volksdeutschen untergebracht war. Hier war auch der Sitz der „Donauschwäbischen Landsmannschaft – Hilfsverein der Donauschwaben in Oberösterreich“ untergebracht. Hier gab es damals einen Massenbetrieb, vor allem in Sachen Auswanderung.

Gestaltet nach den Berichten des Donauschwaben aus Syrmien, Martin Reinsprecht, Erinnerungen an die Verpflanzung einer Volksgruppe. Problematik der Donauschwaben 1944–1986, maschinenschriftliches Manuskript, Leonding 1986. Sehr lesenswert auch sein autobiographisches Büchlein „Zwischen den Mühlsteinen“, Eigenverlag, Linz 1987. ■



Gedenkfeiern für Lageropfer in Rudolfsgnad am 28. 9. 2013:

von VGR Lehmann (gekürzt)

Als 1. Vorsitzender des Vereins Gedenkstätten Rudolfsgnad (VGR) hat Lorenz Baron zusammen mit seiner Frau Helga, Tochter Beate und Cousin Michael Burger in Rudolfsgnad/Knicanin am diesjährigen offiziellen Totengedenken teilgenommen. Die Gedenkfeiern auf dem alten, weitgehend zugewachsenen deutschen Friedhof und auf der Teletschka galt den 12.000 Menschen, die nach dem Kriege im größten Hunger- und Vernichtungslager Tito-Jugoslawiens ein furchtbares Schicksal erlitten haben und zu Tode gekommen sind. Aus Deutschland war sonst nur noch unser aus Rudolfsgnad stammendes Vereinsmitglied Volker Lehmann eigens zum Totengedenken in sein Heimatdorf gekommen. Ohne unseren treuen Landsmann Emil Buchecker aus Betschkerek und ohne die ebenso treuen Frauen und Männer, die aus Padinska Skela im Pantschowaer Ried zu den Gedenkfeiern gekommen waren, wäre der „schwowische“ Anteil der bei den Gedenkstätten Versammelten allzu kümmerlich gewesen.

(...) Von serbischer Seite waren zwei Fernsehteams, Angehörige der Knicaniner Jugend-Folkloregruppe und prominente offizielle Vertreter aus Zrenjanin und Knicanin gekommen: aus Zrenjanin/Betschkerek der neugewählte Präsident des Stadtparlaments, „Radovan Bulajic“, in Begleitung seines Sekretärs Milan Muric und aus Knicanin/Rudolfsgnad der Vorsitzende des Ortschaftsrates, Srboľjub Stojkovic sowie der Vorsitzende des VGR-Brudervereins USNPK, Radosav Jovic, gleichzeitig langjähriges Mitglied des Stadtparlaments in Zrenjanin. Die Fernsehteams kamen vom staatlichen serbischen Fernsehen und von einem regionalen privaten Sender. Sie filmten den Beginn des Gottesdienstes vor der Friedhofskapelle und nahmen ein Interview mit Lorenz Baron auf, das bereits um 13 Uhr desselben Tages ausgestrahlt wurde. Übrigens war vorab in der Zrenjaniner Tageszeitung ein Hinweis auf die Rudolfsgnader Gedenkfeiern erschienen. Die Gedenkfeier auf dem alten Friedhof begann am Samstag, 28. 9. 2013 um 10 Uhr vor der wiederaufgebauten Friedhofskapelle. Lorenz Baron erinnerte an seine Erlebnisse während der Lagerzeit und würdigte sodann die großen Verdienste von Srboľjub Stojkovic und Radosav Jovic bei der Errichtung und Pflege der beiden Gedenkstätten auf dem alten Friedhof und auf der Teletschka (...)

Vor der Friedhofskapelle zelebrierte der aus Betschkerek/Zrenjanin gekommene Pfarrer Laszlo Gyuris in deutscher und serbischer Sprache eine Heilige Messe. Im Anschluss an den Gottesdienst versammelten sich alle Gekommenen vor dem Mahnmal im linken hinteren Bereich des alten deutschen Friedhofs, wo die sterblichen Überreste der ca. 3.000 ersten Lagertoten in Massengräbern ruhen. Nachdem Pfarrer Gyuris den Segen für die Verstorbenen gesprochen hatte, wurden in feierlichem Schweigen Kränze und Blumen niedergelegt. Im Namen des Vereins Gedenkstätten Rudolfsgnad legten zuerst Lorenz Baron und Tamara Jovic vor der Granitstele einen Kranz nieder.



Gedenkfeier für die Lageropfer

Die zweite Gedenkfeier fand sodann beim Mahnmal auf der Teletschka statt. Pfarrer Gyuris sprach wieder ein Segensgebet an den Massengräbern der dort verscharrten ca. 9.000 Lagertoten. Vor der Kranzniederlegung hielt Volker Lehmann eine kurze Ansprache. Im Namen unseres Gedenkstättenvereins **VGR** bekräftigte er den Dank an die uns freundlich und wohlwollend gesonnene Knicaniner Bevölkerung sowie insbesondere an Srboľjub Stojkovic und Radosav Jovic und deren **Familien**.

Als Ausblick in eine vielleicht nicht mehr ferne Zukunft ist noch zu berichten, dass Lorenz Baron Gelegenheit hatte, dem neuen Stadtpräsidenten von Zrenjanin, Radovan Bulajic, an dessen Amtssitz in Zrenjanin einen Höflichkeitsbesuch abzustatten. Unter Hinweis auf sein Alter und auf die Schwierigkeit,

auf längere Sicht die Gedenkstätten in Rudolfsgnad von Deutschland aus zu erhalten, fragte Lorenz Baron seinen Gastgeber Bulajic, ob nicht eventuell die Großgemeinde Zrenjanin, zu welcher Knicanin ja gehöre, die beiden Gedenkstätten in Rudolfsgnad/Knicanin unter ihre Obhut nehmen könnte.

Herr Bulajic versprach, dieses Anliegen im Stadtparlament von Zrenjanin vorzutragen. Die Zukunft wird zeigen, ob etwas daraus wird. Es wäre ein leuchtender neuer Mosaikstein im Gesamtgeflecht der serbisch-deutschen Beziehungen. ■

Die Privatinitiative des „Matz“ Binder: Gedenkstätte Molidorf

Es war wieder einmal Zeit, an der Gedenkstätte etwas zu ergänzen. Um den Graswuchs zu bremsen, wurden weitere 10 m³ Kies auf dem Gelände verteilt. Das Wetter hatte gute Laune, so konnten wir mit Hilfe der Tobarer Feuerwehr die Arbeiten durchführen. Die Gemeinde Toba war eine Schwestergemeinde mit Molidorf, wir hatten ein Pfarramt das in Toba war, denn Toba war viele Jahre älter als wir, so wurden auch viele Ehepaare dort getraut. Die Leute von der Feuerwehr haben mich schon viele Jahre bei den Arbeiten unterstützt. Mit dabei war auch Herr Rolf Geinsheimer. Rolf ist Pfälzer, aber seine Frau ist ein Molidorfer Mädels, er war zum zweiten Mal dabei; er war der Fahrer, denn wir fuhren von Neustadt-Weinstraße mit der Eisenbahn nach Belgrad, Fahrzeit 22 Stunden, und mit einem Leihwagen von Belgrad nach Nova Crnja. Dort wohnt ein guter Freund von mir; es ist der Landtags-Abgeordnete Dipl.-Agr. Branislav Damjanov, der mich bei meinen Vorhaben schon bisher immer unterstützte. Beim Eintreffen hatte seine Mutter eine Überraschung für uns. Sie hatte ein Sonntags Essen nach Art der Banater Schwaben zubereitet: Eine Rindssuppe mit selbstgemachten Nudeln und Rindfleisch mit Green; die absolute Krönung war der Mohnstrudel. Als ich den Raum betrat, glaubte ich, dem herrlichen Geruch nach, wieder in Molidorf zu sein, was ich auch Frau Damjanov sagte, als ich mich für diese Überraschung herzlich bedankte.



Arbeiten an der Gedenkstätte



Gedenkstätte Molidorf

Einen Wunsch habe ich aber noch: Es geht um den Erhalt und die Pflege der Gedenkstätte. Ich habe einen Antrag bei einem Anwalt in Kikinda zur Entschädigung eingereicht, sollte daraus etwas werden, möchte ich mit der Feuerwehr von Toba einen Vertrag darüber abschließen – diese steht meinem Wunsche auch durchaus positiv gegenüber. Es war das zehnte Mal, dass ich diese Reise machte – und es war mir bis heute nicht zu viel. Wenn der liebe Gott mir die Kraft und Gesundheit schenkt, dann werde diese Reise noch einmal antreten müssen, damit auf Erden „alle“ meine Wünsche in Erfüllung gehen.

Erwähnen möchte ich noch, dass wir zum Abschluss von der Feuerwehr/Toba zu einem Gulasch-Abend eingeladen wurden; es schmeckte gut und man lernte sich noch besser kennen. ■

**Nur zur
Erinnerung:**

**bzw. als „Gedächtnisstütze“
für unsere Landsleute**

ZITAT VON MOŠA PIJADE

auf der ersten Sitzung des AVNOJ im November 1942 in Bihač

übersetzt aus dem Serbischen von Stefan Barth



„Man muss deshalb so viele Obdachlose schaffen, damit diese Obdachlosen die Mehrzahl im Staat bilden. Deshalb müssen wir zündeln. Wir werden schießen und uns dann zurückziehen. Die Deutschen werden uns nicht finden, aber sie werden aus Rache Dörfer niederbrennen. Dann werden die Bauern, die dort ohne Dach bleiben von selbst zu uns kommen und wir werden dann das Volk bei uns haben und so Herr der Situation werden. Diejenigen, die kein Haus, noch Land, noch Vieh haben, werden sich schnell an uns anschließen, weil wir ihnen große Raubzüge versprechen werden.“

Es wird mit denen schwieriger werden, die einen Besitz haben. Diese werden wir mit Vorträgen, Theatervorstellungen und anderer Propaganda an uns binden. So werden wir allmählich durch alle Provinzen gehen. Ein Bauer, der ein Haus, Land und Vieh hat, ein Arbeiter, der ein Gehalt bekommt und Brot hat, nützt uns gar nichts. Wir müssen aus ihnen Obdachlose, Proletarier machen. Nur die Unglücklichen werden zu Kommunisten, deshalb müssen wir das Unglück hervorrufen, die Massen ins Elend stürzen, wir sind der Todfeind jedes Wohlstandes, jeder Ordnung und jedes Friedens.“

(Das Dokument befindet sich im Archiv des Militärhistorischen Instituts in Belgrad im File des Stabes des Oberkommandos (JVUO) – Tschetnik-Archiv, unter dem Kennzeichen K-12, 30/12.)

Anmerkungen des Übersetzers (Auszug):

Moša Pijade (* 4. Januar 1890 in Belgrad; † 15. März 1957 in Paris) war ein jugoslawischer Kommunist und enger Vertrauter von Josip Broz Tito. Er war jüdischer Abstammung, obwohl er sich selbst als Serbe verstand. Während des Zweiten Weltkriegs gehörte er zum engsten Beraterstab der Partisanen um Marschall Tito und war Mitglied des Zentralkomitees und des Politbüros der KPI. Nach dem Zerfall Jugoslawiens sind im Archiv der Staatsgemeinschaft Serbien und Montenegro auch Dokumente im Nachlass von Moše Pijade aufgetaucht, die eine Liste der „Konzentrationslager für die deutsche Bevölkerung“ enthalten. Im sozialistischen Jugoslawien wurde er zum Volkshelden erklärt.

Anmerkung der Landesleitung:

Die Aussagen dieses Zitates sind sehr brisant, so dass sich jetzt schon verschiedene Auslegungen um sie ranken, die nicht unbedingt der Wahrheit entsprechen. Das geht sogar bis zur Frage der Auffindung dieses Zitates.

Damit sich unsere Leser eine objektive Meinung bilden können haben wir zur Klarstellung und damit zum besseren Verständnis der Zusammenhänge **Herrn Stefan Barth um seine Erläuterungen gebeten.**

Hier seine Antwort – Der ganze Hergang des Evangeliums ist folgender:

Das Zitat habe ich von einer Bekannten aus Serbien zugeschickt bekommen. Ich hatte aber Zweifel, ob so ein menschenverachtender Text wirklich aus der Feder von Mosche Pyjade stammt oder ob es aus der Feder der Tschetnik-Propaganda geflossen war. Ich habe Herrn Jovan Stevic gebeten im Historischen Archiv in Belgrad nachzufragen, ob das Dokument authentisch sei. Sie bestätigten, es sei authentisch. Aus dem Schreiben geht aber nicht klar hervor, was bestätigt wurde, das Zitat von Mosche Pyjade oder die Propagandaschrift der Tschetniks. Mir ist bekannt, dass die Taktik der Partisanen war, die deutsche Seite durch Übergriffe herauszufordern, damit sie Rache übten an den Geiseln oder an der Bevölkerung, wie in Kragujevac und in Kraljevo.

Die Anforderungen an die deutschen Soldaten in Jugoslawien in Bezug auf Geislerschießungen, konnten nicht von allen ertragen werden. Die Alternative war dem Befehl zu gehorchen oder wegen Befehlsverweigerung selbst erschossen zu werden.

Angehörige der 717 Infanteriedivision erschossen im Oktober 1941, als Vergeltung für einen Hinterhalt, in den eine deutsche Kompanie geraten war, der deutsche Soldatenopfer kostete, 2.300 wahllos ausgesuchte Bürger der Stadt Kragujevac, darunter 300 Schüler eines Gymnasiums mit 18 Lehrern, obwohl die Stadtbevölkerung mit dem Überfall nichts zu tun hatte. Zeitgleich wurden in der Nachbarstadt Kraljevo 1.700 Zivilisten erschossen. Diese Massaker sorgten für Zulauf bei den Partisanen. Kragujevac wurde zum Synonym für die Naziverbrechen in Jugoslawien. Unter den deutschen Soldaten erhob sich Unmut. Offensichtlich hatten danach viele Soldaten Reue empfunden. Aus einem Bericht des Oberleutnants Walther geht hervor, dass anschließend, in der Nähe der Hinrichtungsstätte, ein Gottesdienst abgehalten wurde „bei dem der Militärgeistliche predigte, die Soldaten hätten ihre Pflicht gegenüber dem Führer und dem deutschen Volk erfüllt, Gott vergebe ihnen. General Böhme schickte die an den Erschießungen beteiligten Soldaten zu einem Erholungsaufenthalt ins Avala-Gebirge bei Belgrad. Dort begingen sieben Soldaten und Offiziere Selbstmord, 37 bekamen Nervenzusammenbrüche und 72 mussten zur Erholung nach Deutschland geschickt werden. 67 Soldaten wurden mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet“.



EIN GLÜCKLICHES PAAR FEIERTE DIE SMARAGD-HOCHZEIT

Als Antwort auf die Gratulation unseres LO A. Ellmer
erreichte uns folgendes Schreiben:

30.10.2013

*Liebe Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich,
geehrtes Team vom Mitteilungsblatt in Wels – im Besonderen Sie verehrter
Herr Landesobmann Dir. i.R. Ing. Anton Ellmer und Ihre werte Familie!*

*Nochmals innigen Dank für die inhaltlich sehr, sehr schön gewählten Worte – Glückwünsche.
Sie sind mit großer Freude empfangen worden.*

*Hier, sehr geschätzter Herr Ellmer, Ihrem Wunsch entsprechend, einige Sätze zu den
Bildern passend.*

*Im Jahre 1956 hat das Banater-Mädel Katharina (Kathi)
geb. Seiler aus Sakula/Banat, den Badener-Bub – Johann
(Hans) Burg – aus Ettenheim/Baden – beim Tanz kennen
und lieben gelernt.*

*1957, am 2. März, haben dann die Hochzeitsglocken geläutet.
1960 – in Grafenhausen in der Waldstr. 18 – haben wir
unser Eigenheim gebaut.*

*Wir sind stolze Eltern von: Sohn Gerd und Tochter Andrea.
Sie schenkten uns fünf liebe Enkelkinder und jetzt noch dazu –
von Enkelin Verena – zwei süße Urenkelchen. Somit sind wir
glücklich und zufrieden.*

*Mittlerweile sind wir schon 56 Jahre verheiratet. Wenn wir
heut' bei schönem Wetter im Garten sind, freuen wir uns
über die zwei Urenkelinnen – wie sie da spielen
und die Sonne genießen – wie vor ihnen unsere
Kinder, Enkelkinder – ab und an mit Vater –
Opa in der Werkstatt gewerkelt haben und Obst
und Gemüse ernteten.*

*So ist in 56 Jahren, mit sehr viel Arbeit und
Fleiß – vielen Sonnen- und Regentagen ein
Stück neue Heimat im Badnerland – in der
Ortenau – Grafenhausen – zustande gekommen.*

*Mit landsmannschaftlichen Grüßen und
besten Wünschen verbleiben wir,
Ihre*

Kathi und Hans Burg



PS: *Hinzu fügen möchten wir noch einen gesegneten, frohen Weihnachtsgruß 2013 und für
das neue Jahr 2014, ein friedvolles, gesundes, mit Wohlergehen gutes Jahr wünschen –
allen unseren Landsleuten überall auf dem Kontinent.*

**Hans und Kathi Burg
HOG. Sakula**



SV Viktoria Marchtrenk

2. Donauschwaben Hallen-Cup für U14-Mannschaften

Am **Sonntag, dem 24. November 2013** fanden die **beiden** Vorrunden zum 2. Donauschwaben Football-Cup statt.

Jeweils 8 Mannschaften standen sich in 2 Vorrunden gegenüber um den begehrten Wanderpokal für ein Jahr an sich zu reißen.

Bis zu 200 Besucher fanden sich zur Veranstaltung im Laufe des Tages ein, unter ihnen auch Ehrengäste der Politik wie Bürgermeister *Paul Mahr*, Sportstadtrat *Rudolf Fischer* und Kulturstadträtin *Heidi Straus*. Auch Landesobmann *Konsulent Ing. Anton Ellmer* von der Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ besuchte das Turnier.

Die beiden Turniere verliefen sehr spannend und es wurden tolle Spiele geboten. Für die Finalrunde qualifizierten sich die jeweils 4 bestplatzierten Mannschaften aus den Vorrunden.

Der Vorjahresturniersieger SPG Traun/Dionysen, das Veranstalterteam vom SV Viktoria Marchtrenk ist ebenso wie BW Linz, LASK Linz, FC Wels und SK Admira Linz, Sankt Florian und die Akademiemannschaft von Josko Ried für Finale im neuen Jahr qualifiziert – Gratulation an die Teams samt Verantwortlichen und DANK an den unermüdlichen Organisator *Jürgen Seiler*.

Es gab Urkunden für alle Mannschaften, Pokale für die ersten 4 Mannschaften und natürlich die heiß begehrten Finaltickets für das

große Finale am 4. Jänner 2014



Blau-Weiß Linz mit Bgm. Paul Mahr und Kulturstadträtin Heidi Strauß



St. Florian mit SV Viktoria-Obmann Mark Petter

>>> www.donauschwaben-ooe.at <<<

Sprechtage: Jeweils am 1. Samstag im Monat von 9 bis 11 Uhr oder nach telef. Vereinbarung im Büro des „Vereinszentrums Herminenhof“, Maria-Theresia-Straße 33, A-4600 Wels. Fällt der 1. Samstag im Monat auf einen Feiertag, so findet der Sprechtag in dem betreffenden Monat am 2. Samstag statt.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ.

Für den Inhalt verantwortlich:
Landesobmann Konsulent Ing. Anton Ellmer
Maria-Theresia-Str. 33, A-4600 Wels, Tel. 07242/45278
Privat: Tel. 07243/50931, E-Mail: a.ellmer@aon.at

Sparkasse OÖ. Wels, BLZ 20320, Kto.-Nr. 10000017286
Hersteller/Druck: Hand-made, Otmar Reitmair, Linz